

TAPFERE TRAUER

EIN GEDENKEN FÜR UNSERE GEFALLENEN

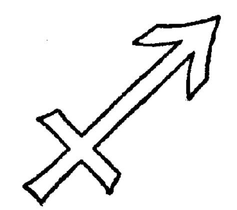
TAPFERE TRAUER

EIN GEDENKEN

FÜR UNSERE GEFALLENEN

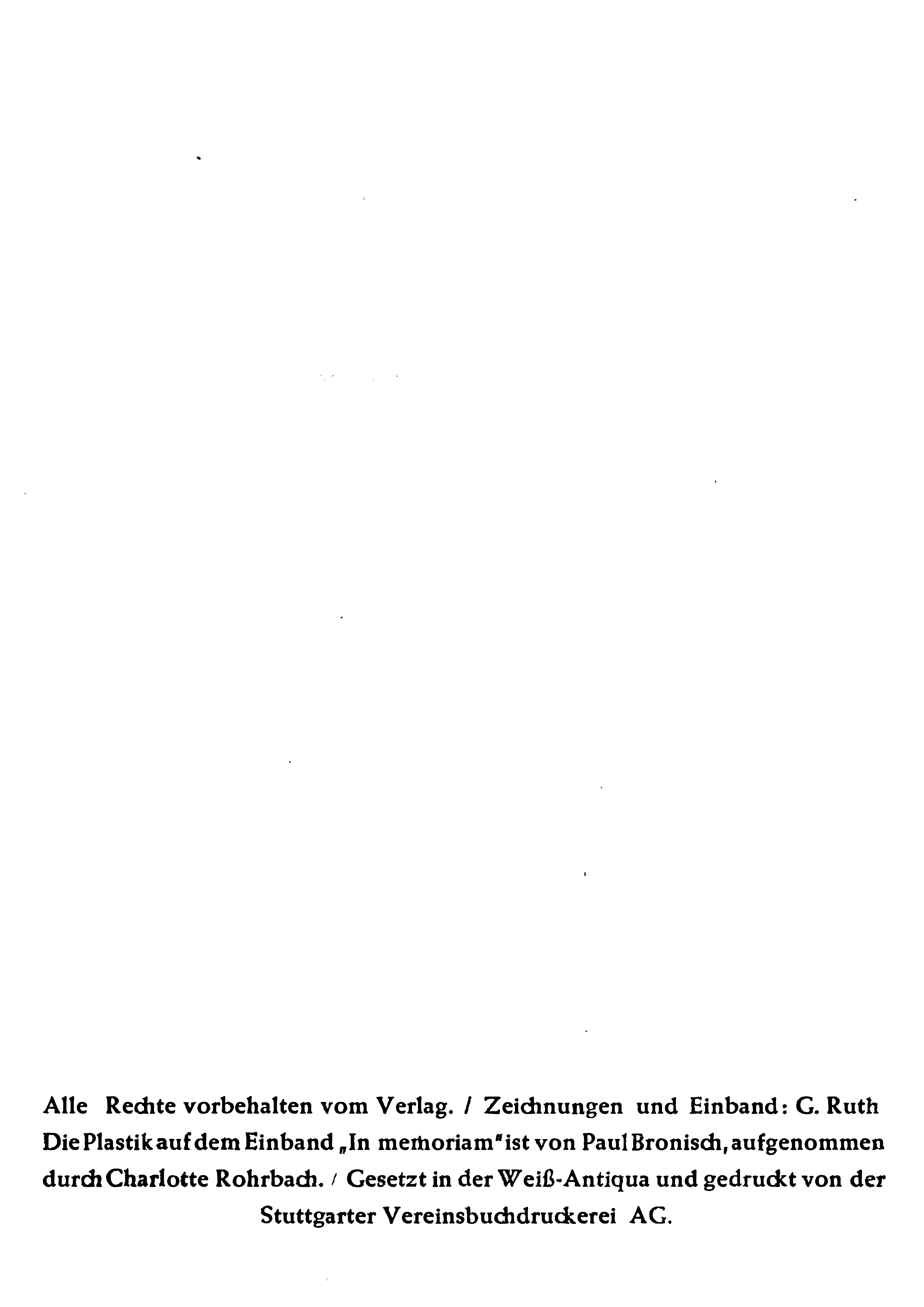
HERAUSGEGEBEN

VON V. A. FREY



GEORG TRUCKENMÜLLER VERLAG

STUTTGART-BERLIN

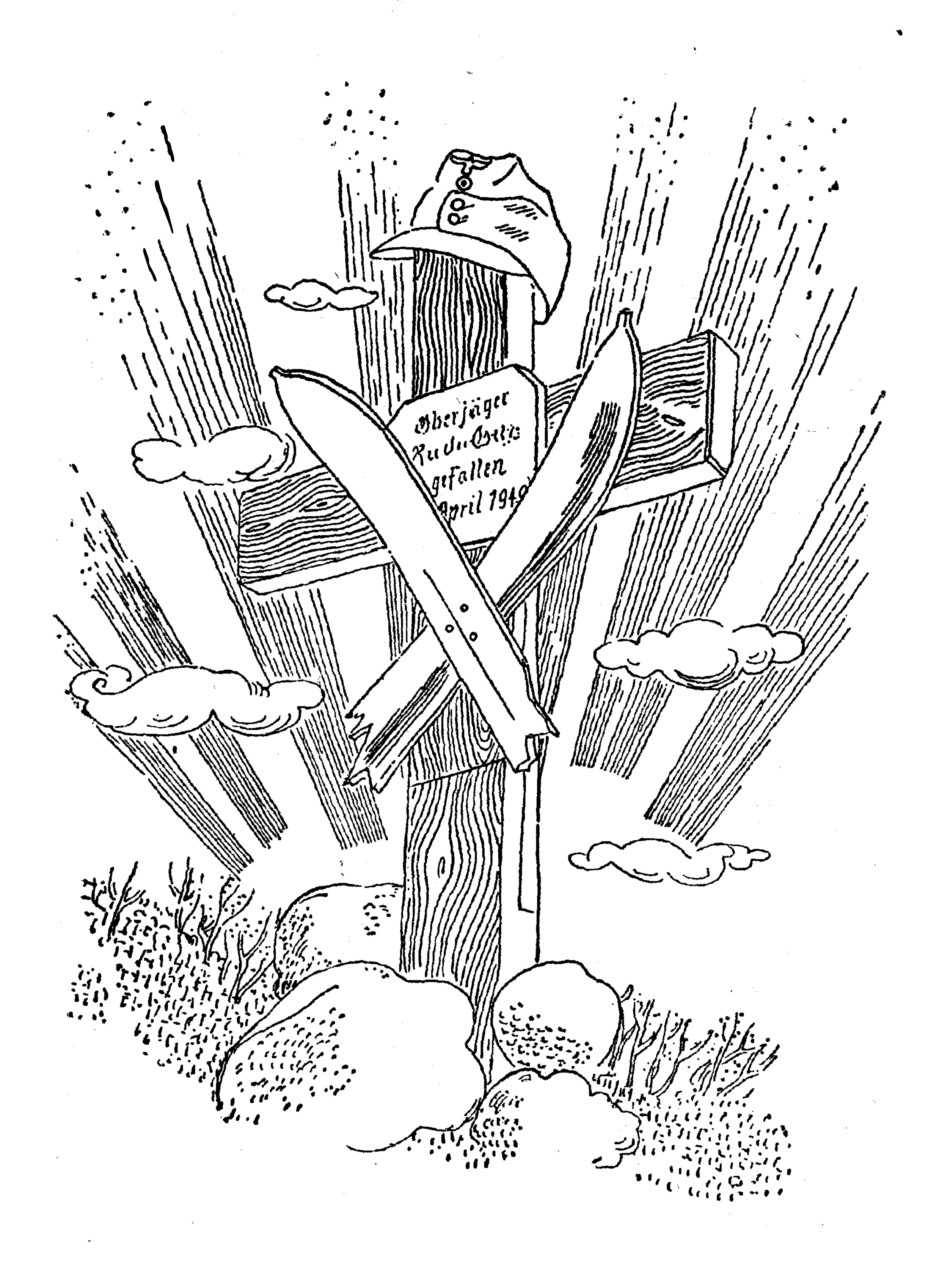


 / Zeichnungen und Einband: G. Ruth
Die Plastik auf dem Einband „In memoriam" ist von Paul Bronisch, aufgenommen
durch Charlotte Rohrbach. / Gesetzt in der Weiß-Antiqua und gedruckt von der
Stuttgarter Vereinsbuchdruckerei AG.

Zum Geleit

Trifft das schwerste Geschick des Krieges und Kampfes den Menschen, ist der Schmerz um den Verlorenen namenlos, kaum ein Menschenwort vermag den ersten Schmerz zu lindern. In dunkelster Einsamkeit ist das trauernde Herz seiner unerbittlichen Prüfung überlassen. Finden aber die Gedanken wieder zurück in die Gegenwart, ist es jedem ehrlichen und mitfühlenden Wort dankbar geöffnet. Die Stimmen der Männer und Frauen dieses Buches, die dich erreichen, haben alle Gleiches und Schmerzlichstes durchlitten, haben es durchkämpft und überwunden, den Sinn des Todes gefunden und ihre Trauer in Tapferkeit gefestigt. Viele Männer, deren Worte hier aufklingen, haben durch ihren Heldentod ihr Bekenntnis zum Sinn des Krieges, durch das eigene Opfer heilig besiegelt.
So möchten diese Stimmen der tapferen Überwindung wie wärmende Lichter in die Fröste deiner einsamen Trauer fallen und deine Dunkelheit erhellen. Sie wollen dich aufnehmen in ihre kraftspendende Gemeinschaft. Und alle Männer und Frauen, die einbeschlossen sind in der Gemeinschaft des Kampfes um das Lebensrecht unseres Volkes, bilden mit dir einen stillen, unverbrüchlichen Ring verstehender und mithelfender Tapferkeit.

V. A. Frey



Wer seinem Volke die Treue hielt,
soll selbst in Treue nie vergessen sein!

Adolf Hitler

Der Tod fürs Vaterland

Du kommst, o Schlacht! Schon wogen die Jünglinge
hinab von ihren Hügeln, hinab ins Tal,
wo keck herauf die Würger dringen,
sicher der Kunst und des Arms; doch sichrer

kommt über sie die Seele der Jünglinge;
denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
und ihre Vaterlandssänge
lähmen die Kniee den Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben lieb' ich nicht; doch
lieb' ich, zu fallen am Opferhügel

fürs Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
fürs Vaterland – nun bald ist's geschehen! Zu euch
ihr Teuern! komm' ich, die mich leben
lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten;

und Siegesboten kommen herab: die Schlacht
ist unser. Lebe droben, o Vaterland,
und zähle nicht die Toten! Dir ist,
Liebes! nicht Einer zu viel gefallen.

Friedrich Hölderlin

Grabesgrün

Die Helden schlafen - all ihr Schall und Schein
wie stumm und dunkel unterm Leichenstein!
Wie schließt das Grab - sie nennen's sanfte Ruh -
für alle gleich so Klang als Wonne zu!

Die Helden schlafen - rostend hangt ihr Schwert
mit Schild und Helm und Fahnen ehrenwert,
frisch wirkt die Motte drein und webt der Wurm,
kalt braust vorbei des Tages wilder Sturm.

O Zeit, du graue Totengräberin,
ob allem Leid und Weh Hinschweberin,
o Zeit, nur du allein hast nimmer Zeit,
Hinfliegen heißet dir Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit? Wohl mir! Ich sehe grün
aus deinem Grau das Leben wieder blühn,
im Zeugen und Gebären ewig jung
schwingst du der Welt geheimnisvollen Schwung.

Unsterblichkeit? Wohl mir! Drum, Heldenmacht,
erbebe nicht dem Schlaf der langen Nacht!
Verklinget, Namen und Gedächtnis, gar!
Nichts stirbt, was wirklich gut und göttlich war.

Frisch kämpft die Tat, hell klingt das mächt'ge Wort
gleich Blitz und Licht allgegenwärtig fort,
Geburt und Tod im steten Wechsellauf,
hier schläft's, und dort wacht's lustig wieder auf.

So kreiset denn, Jahrtausend', euren Tanz,
so greife, Geist, den höchsten Wonneglanz,
zerschlage das Sekundenglas der Zeit
und greife und begreife Ewigkeit!

Ernst Moritz Arndt

O ihr Tausende von Eltern, Geschwistern und Bräuten, welchen bei diesen Worten die alten Tränen wieder entstürzen, weil die Tränen der Liebenden länger fließen als Blut ihrer Geliebten, weil ihr nicht vergessen könnt, welche edle, feurige, schuldlose, schöne Jugendherzen an eurer Brust nicht mehr schlagen, sondern unkenntlich, verworren am andern toten Herzen in einem großen Grabe liegen; weinet immer eure Tränen wieder, aber wenn sie abgetrocknet sind, so schauet fester und heller den Kämpfern nach, wie sie eingesunken oder vielmehr aufgestiegen sind. Vater, Mutter, schaue deinen Jüngling vor dem Niedersinken an; noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Zittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und Hoffnung, ohne die matte, satte Betrübnis eines Sterbenden, stürzt er in den feurigen Schlachttod wie eine Sonne, mit einem kecken Herzen, das Höllen ertragen will – von hohen Hoffnungen umflattert – vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbrauset und getragen – im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland – fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tod, und die rauschenden Todes-Katarakten überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen – alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich glanzreich in seiner Brust als in einem Göttersaal; die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen: kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzt zu groß für einen großen, und sein letzter schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein für das Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf

als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden und nach ihrem Lohne, seinen Lohn bringt er mit hinauf, aber ihr genießt seinen hier unten; ihr könnt wissen, daß kein Sterben für das Gute in einem All Gottes fruchtlos, und ohne Zeiten- und Völkerbeglückung sein kann, und ihr dürft hoffen, daß aus der Todesasche des Schlachtfeuers der Phönix des Heiligsten auflebt, und daß die ungenannt in den Gräbern liegenden Gerippe der Kämpfer die Anker sind, welche unten ungesehen die Schiffe der Staaten halten. Eltern, wollt ihr noch einmal Tränen vergießen über eure Söhne, so weint sie, aber es seien nur Freudentränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja, über euer Menschenherz, das lieber die Schmerzen der Tränen tragen, als die Freuden der Geistersiege entbehren will. – Ja, seid sogar stolz, ihr Eltern, ihr habt mitgeritten, nämlich mitgeopfert, denn ihr habt in der kältern Lebensjahrzeit ein geliebteres Herz, als euch das eurige war, hingegeben und dasselbe für das große Herz des Vaterlands gewagt, und als das kindliche stand und eures brach, nur geweint und gewünscht, aber euer Opfer nicht bereuet; und noch dauert mit eurer Wunde euer Opfern fort.

Jean Paul

UNSER DEUTSCHES VOLK WIRD FÜR SEINE ZUKUNFT viel Helle und Wärme und Herzensfreudigkeit brauchen, und es ist nicht der Wille derer, die gerade für die Sonne ihres Landes und behütete Fröhlichkeit der kommenden Geschlechter gefallen sind, daß wir sie durch weiche Trauer an unserem Teil um die Frucht ihres Lebens betrügen. Haltloser Schmerz ist etwas so Mattes und Unlebendiges, und unsere lieben Toten sind ja gefallen, daß wir stark sein sollen im Herzen und im Wirken.

Die Toten lassen sich nicht halten, ihr Lebendigen: Nicht Geisterbanner sollt ihr sein und Totenbeschwörer, ihr Leidgeschlagenen! Ihr sollt Totenerwecker werden! Habt ihr Herzenskraft und Liebeskraft genug zu solchem Werke? Leid kann tätig oder tatenmüde machen, aber sicher ist, daß das größte Leid auch die tätigsten Herzen schafft. Zwischen diesen tätigen Herzen und den rührigen Händen gieriger Glücksjäger wird der eigentliche Entscheidungskampf um Seele und Zukunft des deutschen Volkes nach dem Kriege ausgefochten werden. Die besten Kämpfer des deutschen Idealismus liegen unter der Erde, erwartet nicht alles von den Heimkehrenden. Nur den Toten könnt ihr ganz vertrauen, die in euch leben, denn es ist kein Falsch an ihnen. Glaubt, die Besten unseres Volkes sind nicht gestorben, damit die Lebendigen tot seien, sondern, daß die Toten lebendig würden.

Totenklage ist ein arger Totendienst, Gesell! Wollt ihr eure Toten zu Gespenstern machen, oder wollt ihr uns Heimrecht geben? Wir möchten gern zu jeder Stunde in euren Kreis treten dürfen, ohne euer Lachen zu stören. Macht uns nicht ganz zu greisenhaft ernsten Schatten, laßt uns den feuchten Duft der Heiterkeit, der als Glanz und Schimmer über unserer Jugend lag! Gebt euren Toten Heimrecht, ihr Le-

bendigen, daß wir unter euch wohnen und weilen dürfen in dunklen und hellen Stunden. Weint uns nicht nach, daß jeder Freund sich scheuen muß, von uns zu reden! Macht, daß die Freunde ein Herz fassen, von uns zu plaudern und zu lachen! Gebt uns Heimrecht, wie wir's im Leben genossen haben!

Walter Flex

Gefallen im Oktober 1917 beim Sturm auf Oesel

Stirb und werde!

Vom Baum, der herbstlich golden gegen den Abendhimmel steht, taumelt ein Blatt; noch im Fallen glänzt und glüht es wie ein verklärter Blick, während der Baum mit allen Ästen schön geädert dasteht, ehe auch für ihn der große Schlaf kommt. Unaufhaltsam durcheilt das fallende Blatt den Raum des letzten Lichtes, nun taucht es in das Reich des Schattens und ruht endlich in der dunklen Hut der Grasflur, bald wird es Erde sein, schwarze, braune, rote Erde, bis es nach Jahren wieder aufsteigt in Blume und Halm, in Strauch und Baum, um das unsterbliche Licht zu grüßen.
So fallen auch, wenn die Zeit gekommen ist, die zeitlose Zeit des großen Schlafes, die Menschenkinder vom Baum des Lebens in das große Geheimnis, und vielleicht tönt auch ihnen eine tröstende Stimme nach: „Kommet wieder, ihr Menschenkinder!" Vielleicht auch ist diese Stimme verstummt, und die Sehnsucht nach der großen Ruhe hüllt die Fallenden ein, und sie ergeben sich der hohen Macht, die ihr Leben auslöscht wie die Nacht die hellen Lichtblicke eines kurzen Tages.
Aber in der Nacht scheinen die Sterne; sie scheinen, auch wenn wir sie nicht sehen. Die große Sonne des Tages wandelt in der Nacht die tieferen Räume hinab und hinauf, ihr Glanz ist fern und golden geworden, er hat sich verwandelt, aber er ist da, wenn wir ihn auch nur am uralten Antlitz des Mondes wiedererkennen, der geheimnisvoll in unsere Schlafkammer scheint.
So leuchtet auch das Leben der Menschen, die über den Weltrand hinabgegangen zu sein scheinen, immerfort noch aus der Verschollenheit hervor. Es leuchtet im Gehäuse ihrer Werke, die sie geschaffen haben, groß oder klein; es leuchtet im Antlitz ihrer Kinder, lange Geschlechterreihen hinab. Es scheint von den Äckern wieder, die sie bestellt haben, aus

der Ordnung, die sie aufgerichtet haben, ja aus den kleinsten Briefen, die sie vom Herzen zum Herzen geschrieben haben. Geheimnisvoll funkelt die Sternennacht aller Toten in den Tag unserer Taten, und unter der hellen Melodie unseres eigenen Lebens fluten und strömen die dunklen Laute unserer und unseres Volkes Vergangenheit.

Wir werden verwandelt. Nicht nur durch den Tod, der uns endgültig dem Geheimnis überliefert, sondern durch jedes tiefe Ereignis, das in unser Leben tritt: durch Liebe und Leid, durch Freude und Schmerz, durch Begegnungen mit Menschen, Tieren, Büchern; durch Gedanken und Taten, durch Schauen und Sinnen, ja noch durch den Zauber der Träume; denn manchmal steht am Morgen ein anderer Mensch auf, als der müde Schläfer war, der sich am Abend zur Ruhe legte. Wir werden verwandelt und wissen es nicht.

Und an dem hohen Tage, der den Toten des Volkes geweiht ist, erfahren wir tief das Geheimnis der Verwandlung. Wir fühlen im innersten Herzen, wie wir verwandelt wurden, indem wir die Welt verwandelten. Wir spüren den dunklen Strom des Werdens, in den auch unser Leben gebettet ist, und wir spüren sein Rauschen umso stärker, je höher wir uns vorher in den Tag erhoben haben zur Tat des Dienstes, des Opfers und der Pflicht.

Denn in Dienst, Opfer und Pflicht sind wir mit jenen Toten verbunden, auf deren Gebeinen sich der Bau unseres Reiches erhebt. Sie starben, damit wir wurden. Ohne ihre Opfer wären wir nicht verwandelt worden. Der Sinn ihres Todes ist unsere Auferstehung im Reiche. So sind wir mit ihnen in einen ungeheuren Farbenring des ewigen Gedächtnisses geschlossen, alle Deutschen in der weiten Welt haben Anteil an ihrem Tode; wer sich zu ihnen bekennt, bekennt sich zu unserer mächtigen Geschichte, von der fernsten Vergangenheit bis zur fernsten Zukunft, und schreitet mit auf dem unendlichen Wege, der von der Flamme ihres Blutes erhellt wird.

Sie haben einen schweren und ernsten Tod gehabt, die Millionen der großen Kriege und die Sturmscharen aller Bewegungen zur Freiheit. Denn sie kämpften gegen eine Welt, und der Ausgang war immer ungewiß. Der bloße Verstand hätte ihnen nie den Sieg versprechen können, wenn ihr Herz nicht daran geglaubt hätte. Aber sie sahen ihn nicht mehr, die Fallenden, als der dunkle Tod über sie hereinbrach, und sie mußten ihr Leben dahingeben, ohne mit dem brechenden Auge den Aufgang des ewigen deutschen Tages zu sehen. Das Schicksal stellte ihnen keine Bürgschaft, sie hielten kein Unterpfand in der schmerzverkrümmten Hand als die Fahne und das Gewehr des Kriegers, niemand stand ihnen bei als der schlichte Kamerad oder das Bild des vorangehenden Führers, und viele von ihnen sind völlig einsam und ohne Trost irgendwo gefallen, unbekannte Soldaten des unsichtbaren Reiches, und ihr Tod war bitter.

Es ist leicht zu glauben, wenn ein ganzes Volk einmütig und sichtbar das Reich der Zukunft baut, es ist unendlich schwer zu glauben, wenn alles zusammenstürzt und das Geheul der Feinde in die sterbenden Ohren gellt. Aber gerade die Opfer, die vor verschlossenem Himmel in der heldischen Einsamkeit des Glaubens gebracht werden, sind die tiefsten und fruchtbarsten, weil sie die schwersten sind. Da sie bedingungslos gebracht werden, sind sie dem Schicksal verwandt, das sich keine Bedingungen stellen läßt, und von ihrem harten Tode fließt das zarteste Licht über das eherne Gefüge des Weltgesetzes, das zum Tempel wird, zu unserem Tempel, wenn es so viele Helden in den Tod ziehen sieht. Der Schmerz der Mütter, die Tränen der Witwen und Waisen werden zu Wehen einer neuen Geburt, und endlich erhebt sich aus Tod und Blut der neue Mensch, der Führer, auf dessen Schultern der Bau der Zukunft ruht.

Die Frau ist dem Leiden tiefer verbunden als der Mann, der immer wieder zur erlösenden Tat schreiten kann. Sie weiß inniger um das große Stirb und Werde, das am Anfang jeder

Geburt steht; denn sie ist im Grunde ihrer Seele einsamer als der Mann, den mitten in der Schar der Tatensturm des Schicksals umwölkt. Dulden heißt das Lebenswort der stillen Gebärerinnen, der Mütter, wie aller Frauen überhaupt. Sie sind die großen Namenlosen des Volkes, die Hüterinnen der Zukunft, und nur die Kunst setzt ihnen das ewige Denkmal. So hat denn auch ein deutscher Dichter, Friedrich Hebbel, der die Größe der Frau erkannte wie wenige, in ihrem Dulden ihre Tat erblickt. Auch Dulden ist Tun, so umschreibt er das Los des Weibes, und er hat damit das Geheimnis der Verwandlung berührt.

Wir können uns die Trauer, wenn wir sie im Bilde fassen wollen, nicht anders vorstellen als unter dem Bilde der Frau. Der Schmerz ist männlich, die Trauer ist weiblich. Aber so, wie der Mensch erst verwandelt wird, wenn die wilden Zuckungen des Schmerzes sich in die milde Trauer lösen, so gewiß und wahrhaftig hat auch die duldende Frau, die namenlose Helferin, den innigsten Anteil an unserer Verwandlung. Und am Tage des Totengedächtnisses kann sie stolz und ebenbürtig neben den Mann treten; denn sie hat geopfert und gedient wie er. Und wenn die Millionen Toten aller Kriege und Kämpfe einmal ihre Augen aufschlagen dürften, um das Liebste und Beste zu suchen und zu grüßen, so würden sich die zahllosen Augen stark und innig auf das Antlitz der Mutter, der Frau, der Braut heften, die immer noch ihr Bild im Herzen tragen.

Das Opfer ist unendlich. Nach dem millionenfachen Tode der Vergangenheit sind neue Millionen aufgestanden, um siegreich dem Tode entgegenzugehen und die Ordnungen des neuen Reiches neu zu gründen. So laßt uns die ewige Totenklage in den unendlichen Heilruf verwandeln: Der dunkle Tod macht helle Kräfte frei!

Josef Magnus Wehner

Von Tod und Leben

Die deutschen Heere standen vor Paris. Das Bataillon erwartete stündlich den Befehl zum Übergang über den Strom. Der Donner der französischen Ferngeschütze rollte dumpf herüber, dumpf wie das Gebrüll wilder Tiere hinter eisernen Gittern, unruhig, unaufhörlich, argwöhnisch und hoffnungslos.
Die hellen Juninächte leuchteten über ihnen, und aus der Dämmerung klang nun das Dengeln der Schnitter, die im Schutze der Dunkelheit die reifende Frucht zu mähen begannen. –
„Krieger", fragte da der Junge langsam und blickte zur Erde, „kennst du keine Furcht, keine Furcht vor dem Tode, vor dem Nichts – denn was ist der Tod anderes als das Nichts? Wohl weiß ich, daß wir nicht vergeblich fallen werden, daß unser Tod Opfertod, daß unser Tod des Volkes Leben – aber was ist der Tod selbst, was ist dieses unbegreifliche Nichtmehrsein, wenn wir es ansehen mit den Augen des Lebendigen?" Seine Stimme erstarb.
Da fühlte der Krieger, daß die letzte Nacht gekommen war, die er zusammen mit seinen Kameraden verbringen würde, und das Blut strömte heiß in sein Herz.
„Kameraden", fragte er mit unbekannter Zärtlichkeit in seiner Stimme, „ist nicht jeder Schlaf ein kleiner Tod und jedes Erwachen ein neues Leben? Je öfter und tiefer ihr sterbt, desto länger und tiefer werdet ihr leben. Wer das Leben liebt, darf den Tod nicht hassen; denn ihr könnt das Leben nur mit dem Tode und den Tod nur mit dem Leben begreifen. Der Tod ist das Gerüst des Lebens und das Leben nur der leuchtende Schaum auf einer dunklen Woge."
Dann erhob er sich und blickte seherhaft über den mattglänzenden Strom, hinein in die sternendurchschimmerte Nacht.

„Wenn wir uns nicht wiedersehen sollten, Kameraden, so bitte ich euch, bewahrt diese Rede als mein Vermächtnis an euch.

Der Tod ist kein Tod und das Leben ist kein Leben, es ist die gleiche Lust, es ist die gleiche Qual. Seht, was ihr Leben nennt, das ist der wunderbare Gang von einem Tode zum anderen Tode, und was ihr Tod nennt, ist der stille Quellengänger des Lebens. Wahrlich, das Leben wäre schlaff wie eine Sehne ohne Bogen, wenn der Tod es nicht spannte. Ich frage euch, Kameraden, würde je ein Pfeil von der Sehne fliegen, wenn die Faust nicht den Bogen krümmte, würde je eine Tat getan, wenn der Tod ihr nicht im Nacken säße?

Am Baume des Lebens zwar wachsen die Früchte, aber der Tod allein macht sie reif: des Menschen Werke lägen nüchtern in der hellen Sonne, wenn ihnen der Schatten des Todes nicht die Tiefe gäbe.

Nehmt dem Menschen den Tod und ihr nehmt ihm die Tat, gebt dem Menschen das ewige Leben und ihr nehmt ihm seine Unsterblichkeit. Wahrlich, manche große Tat, die um des Lebens willen geschah, wurde nur getan, weil sie im Angesicht des Todes getan wurde. Wie manches Werk, mit dem ihr das Leben wieder entdecken könntet, wie manches Werk, aus dem das Leben selber wie eine heiße Flamme stößt, wuchs nur im unerbittlichen Wechsel der Sanduhr, vollendete sich nur im harten Pendelschlage des Todes.

Je mehr ihr euch dem Tode entziehen wollt, desto mehr werdet ihr ihm verfallen, je gelassener ihr ihn hinnehmt, desto lebendiger werdet ihr werden. Wo ihr das Leben und seine Kraft sucht, da müßt ihr auch den Tod und seine Kraft finden; denn wo ihr schafft, müßt ihr auch müde sein, und wo ihr wacht, auch schlafen, wo ihr loht, müßt ihr auch Asche geben und wo Flut ist, da ist auch Ebbe. O, Kameraden, oft genug sind die Toten die einzig lebendigen Kräfte des Lebens gewesen, und oft lebt ein Toter mehr,

als er als Lebender gelebt. Wir haben als Volk diese Wahrheit tief erfahren. Kann sich je ein Sohn seinem Vater und Urvater und eine Tochter ihrer Mutter und Urmutter und den geheimen Gesetzen und dunklen Kräften ihres Blutes entziehen, obschon sie einander nie gekannt haben? Wekken die Strahlen untergegangener Sonnen nicht noch nach Millionen Jahren wieder Leben und Sonnen, und gebärt nicht der Geist des toten Meisters noch aus seinem Grabe ihm neue Schüler und neue Meister?

Nur wen der Tod schon einmal mit leisen Lippen auf die Stirn geküßt, kann voll blicken ins strahlende Angesicht des Lebens. Seht, erst als wir im Kriege unter den Sternen der Ewigkeit und des Todes gelegen, wußten wir, was wir dem Leben schuldig waren. Aber ich sage euch auch, nur was nie gelebt hat, kann sterben! Kameraden, wenn die Enge euch drückt und euch dünkt, das Leben beginne zu modern und zu stinken, so flüchtet unter die ewig wandernde Achse der Sterne und denkt: „Was kann mir geschehen, heute noch bin ich, aber morgen bin ich vielleicht schon nicht mehr". So steht ihr vor dem Spiegel der Ewigkeit und schämt euch, daß ihr ihn vom Fliegenschmutz des Alltags und vom müden Hauch eurer Kleinheit habt beschlagen lassen. Und ihr gelobt, ihn wieder blank zu putzen, und erhebt euch von eurer kleinen Habgier mit großem Blick in die Sterne. Seht, so badet ihr euch rein und schüttelt ab eure Unlust; seht, so werdet ihr ruhig und gelassen, fest und in euch ruhend; seht, so werdet ihr groß und ewig, groß und ewig und würdig eures Volkes!

Ihr könnt das Leben nicht lieben und den Tod hassen, als wären es zwei Feinde und Gegner, die einander schmähen und vernichten wollen, da es doch zwei Zwillingsbrüder sind. Hütet euch wohl, des einen Bruders Wange zu kosen und dem anderen Bruder ins Angesicht zu schlagen; es könnte sein, ihr verseht euch und verwechselt den einen mit dem anderen.

Tod und Leben sind wie zwei Flüsse, sie strömen mit ihren Wassern in einen Strom, und ihr könnt ihre Wogen nicht mehr voneinander scheiden, der Strom aber strömt dahin, wo er hergekommen, er strömt zu seinem Meer, er strömt zu seinem Gott." –

Als die Kameraden aus ihrem Schweigen aufstarrten, sahen sie, daß sie allein waren und der Krieger sie verlassen hatte. Undeutlich ragte seine hohe Gestalt aus der Ferne eines Hügels wie ein Mahnzeichen gegen den leuchtenden Nachthimmel. Der Krieger aber blickte zum Strom hinab und über ihn hinweg und hinaus in die ewigen Sterne.

Arthur Koetz

Der Krieger und der Tod

Wenn wir Soldaten zurückdenken an den Freund, an den Kameraden, den der Tod herausriß aus der Gemeinschaft der Kameraden, die sich im Laufe von vielen Wochen und Monaten – in der Kaserne erst noch zögernd, abwägend, abtastend, in der langen Zeit des Wartens schon aufgeschlossener und im Einsatz mitreißend, fordernd, verwegen lachend – gebildet hatte, dann ist es wie ein Hinüberwinken in jene kriegerische Wirklichkeit, die uns umfängt und nicht wieder losläßt, auch wenn die Tage des Kampfes vorüber sind.
In dieser kriegerischen Wirklichkeit sind die gefallenen Kameraden lebendig wie wir, die der Tod verschonte. Die Gemeinschaft ist wieder geschlossen, und wir erleben in ihr noch einmal die entscheidenden Stunden, da das Herz gewogen wurde und da der Willen das erste lähmende Grauen zu überwinden vermochte. Das Sterben ist nur ein Teil vom Kampfe. So kommt es, daß der tote Soldat unter seinen lebenden Kameraden nicht fremd wirkt, wie sonst ein Toter unter Lebenden. „Als wär's ein Stück von mir", heißt es im Liede.
Der Soldat, der seinen Auftrag erfüllt und seinem Ziele, der Erfüllung, entgegengeht, weiß, daß dieses Ziel vom Tod umlauert ist. Er muß durch die Zone des Todes schreiten. Es gibt keinen Ausweg, keinen Umweg, keine Täuschung. Die Unerbittlichkeit dieser Wirklichkeit zwingt ihn, mit offenen Augen in die Gefahr zu gehen. Sein Weg wäre sinnlos, hieße nicht die Erfüllung seines Zieles: die Freiheit seines Volkes, die zugleich die Ehre seiner Truppe und seine eigene Ehre umschließt.
Er führt die Waffe, die dem Feind die Vernichtung bringen soll, und weiß, daß auch der Feind ihn zu vernichten trachtet: eine klare, männliche Entscheidung, du oder ich! Diese Entscheidung läßt keine wehleidigen Stimmungen aufkommen.
Jeder gefallene Kamerad lehrt uns, daß auch wir an seiner

Stelle ruhen könnten. Die Gewißheit der Nähe des Todes raubt ihm den Schrecken des Unerwartetseins, der Plötzlichkeit. Trotzdem aber wird uns der Tod nicht zum Freunde. Spricht der Soldat wirklich einmal vom „Freund Hein", dann nur um zu bezeugen, daß sein Mut größer ist als die Todesfurcht. Denn im Tode einen Freund zu sehen, verbietet ihm schon die Liebe zum Leben und die Treue zu den Kameraden. Der Tod setzt dem Wirken ein Ende. Darum ist er immer ein Zerstörer. Und keiner, dem seine Tat heilig und wert ist, will freudig seine Pflicht verlassen. Wie groß aber muß die Liebe zur Pflicht sein, wie stark vermag die Treue zu leuchten, wenn der Soldat auf dem Wege zum Ziele den Tod nicht scheut. Der Soldat blickt dem Feinde des Lebens ins Angesicht und überwindet die Furcht vor ihm.

Durch die Überwindung wächst der Soldat zum eigentlichen Sieger empor. Er steht jenseits der Ängste des Lebens. Das ist seine Freiheit. Es ist Höhenluft, die er atmet.

Und er verachtet die Menschen der Niederung, die aus Angst vor dem Tode keine entscheidende und befreiende Tat wagen. Der Soldat setzt sein Leben nicht sinnlos aufs Spiel, dazu ist der Einsatz zu hoch – er ist einmalig! Der Soldat aber weiß auch, daß die Lose, die das Schicksal verteilt, wahllos sind. Es gibt nichts Ungerechteres als den Tod, der oft den Greis verschmäht, um den Jüngling zu fällen. Aber daß der Soldat nicht über den Sinn oder das Verhängnis seines Schicksals grübelt, sondern unbeschwert im Sturmlauf die Entscheidung herbeiführt, ist seine Größe, seine Erhabenheit, die jenseits der ängstlichen Klügelei des Alltags steht.

„... Darf nicht hör'n groß Wehklagen!" Wenn wir vor den Gräbern unserer gefallenen Kameraden stehen, empfinden wir den Auftrag, den Kampf, den Vernichtungswillen, die Siegeshoffnung der Gefallenen als Erbe und Vermächtnis mit uns zu nehmen in die Entscheidungen, die vor uns liegen.

Und das schönste Gebet, das ein Soldat am Grabe des toten Kameraden sprechen kann, heißt:

„Du kannst dich auf mich verlassen!"

Denn das ist ja die heiligste Aufgabe der kriegerischen Wirklichkeit, die große Änderung in die Welt zu tragen. Die Welt des Opfers würdig zu machen dadurch, daß die Ordnung, das bessere, gerechtere Leben, für das die Soldaten starben, heraufgeführt wird. Und die toten Soldaten sprechen die eindringlichste Sprache, die Sprache der ehernen Pflicht, die zur Erfüllung ruft. Von Soldatengräbern geht eine Mahnung aus, die das Herz des Volkes mit unruhiger Sehnsucht erfüllt: den Sieg zu erringen, der das Opfer mit dem heiligen Ja krönt. Des Opfers wert zu sein, ist die Bewährung der Erben.

Kurt Eggers

„Nur wer vor dem Tode stand, kann auch vom Leben zeugen." Dieses alte Wort haben wir alle wieder erfahren dürfen. Und das ist gut so. Jede Generation eines Volkes muß sich ihr Leben und ihr Lebensrecht immer neu erkämpfen. Das gesamte Volk, diese ewige große Geschlechterkette, und in ihr dann jedes einzelne Glied muß neu im Feuer der Gefahr geschmiedet werden und kann nur dort seine Bewährung für die irdische Ewigkeit erfahren.
So stehen wir heute als junge Frontgeneration stolz stellvertretend für das gesamte Volk, weil wir allein die Bereitschaft zu dieser Bewährung vor dem Tod in uns entzündet getragen haben. Wir stehen zwischen der Heimat, deren Leben wir wahrten, ihren Müttern, die ja auch jedes junge Leben dem Tode abringen, und denen, die das Leben der Heimat mit ihrem Blut gerettet haben. Diese Verpflichtung dem Opfer der Gefallenen gegenüber muß und wird gerade in uns immer wachbleiben.
Jeder, der im Kampf dem Tod begegnet ist – sei es, daß er einen Kameraden neben sich fallen sah, sei es, daß er selbst auf den Tod verwundet lag –, jeder hat das Leben des Volkes dort in seinem Schöpfungsaugenblick erschaut, wo es immer neu geboren wird.
Der Tod begegnet uns nicht als „Freund Hein". Wir haben erfahren, daß es nur Schwätzer waren, die leichtfertig faselten, sie hätten mit dem Tod auf Du und Du gestanden und ihm lächelnd auf die Schulter geklopft. Diese Prahler haben noch niemals dem Tode ins Auge geblickt. Nein, der Tod ist viel zu großartig und urgewaltig, wie das Leben selbst, als daß man sich auf dieser Ebene mit ihm träfe.
Das Leben und der Tod sind überhaupt die größten Mächte, zwischen denen wir stehen. Doch die Erkenntnis der erhabenen Größe dieser Gewalten soll uns nicht kleinmütig

werden lassen. Im Gegenteil: wir wollen stolz sein, daß wir eine Seele haben, diese Mächte voll zu erfühlen und in unseren Herzen auszuhalten. Auch dieses lehrt uns der Krieg aufs neue.

Vielleicht hast du, Kamerad, einen Augenblick erleben dürfen, in dem das Leben von dir selbst gefordert wurde. Hast du dann Trost gesucht, indem du, auf ein besseres, schöneres Leben dich freuend, glaubtest dich über diesen Augenblick der Bewährung hinwegtäuschen zu können? Hast du versucht, dich aus der Unentrinnbarkeit der Lage hinauszulösen, indem du dich um die hohe Stunde selbst betrogst? Oder hast du mit starker Seele die zerreißende Spannung ausgehalten, hast du tapfer dem Augenblick ins Angesicht geschaut, weil du fühltest, daß es auf das Durchstehen dieses Augenblickes ankommt, weil du wußtest, daß nicht die Verheißung zu einem anderen Leben dich über den bitteren Augenblick hinweglügen darf, sondern daß die Lebenserfüllung vor den ewigen Gesetzen deines Volkes in diesem Augenblick von dir hart und unerbittlich gefordert wird!

Wir sahen den Tod der Jünglinge, die bitter aus dem Leben gingen, das doch noch so weit und verheißungsvoll sich vor ihnen auftat, wir sahen den Tod von Vätern, denen es unsagbar schwer wurde, die Frau, die Kinder zurückzulassen. Aber je größer und quälender der bittere Schmerz war, um so größer wurde auch ihr Sterben. Denn das Leben ist schön, und es erscheint nie schöner als in der Stunde des Todes auf dem Schlachtfeld aus der männlichsten Tat heraus.

Und so stand auch auf allen Gesichtern, die mutig und hart das Gesetz unseres Lebens erfüllten, als letzter Widerschein ihrer Seele das Bewußtsein, daß dieses Opfer sinnerfüllend das Leben ihres Volkes erhalten wird. Bewahren wir uns alle die Begegnung mit dem Tode als größtes, verpflichtendes Erlebnis, wenn wir dann heimkehrend daran gehen, das Leben unseres Volkes im Frieden weiter zu bauen.

Hans W. Hagen

Weihnachten 1939

Rück deinen Helm, Kamerad, den stählernen,
in dieser Nacht mitunter aus der Stirne
und schließ die Mündung des Gewehres in
frostklamme Hände: wie es Hirten tun,
gemach darauf zu lehnen. Über dir
im Baum der Welten - sein getreues Alter
neigt sich mit dunkelndem Geäst bis zu
den Stufen unsrer Erde - sind Gestirne
wie Lichter eines weihnachtlichen Traumes
millionenfach entglommen, und die brennen
verlässig ihre Zeit, ob hier auch Krieg ist
und Leid der vielen, wenn die Männer sterben.

Nimm einwärts ihren Glanz; denn wer noch jetzt
um diese Mitternacht des Tods sich freun will,
muß mit den Ewigen, die alle Fahrten
der Völker überblicken, tröstlich eines,
so eines sein wie Sterne mit der Liebe,
aus der sie kommen und in der sie ruhn.

Dann scheint ihm friedlicher, daß Männer sterben.

Ludwig Friedrich Barthel

Ein Vater an seinen Sohn im Felde

„. . . Ich kann mir denken, mein Junge, wie die Füße nach einem Marsch von fünfundvierzig Kilometer brennen. Auch mir waren sie wund, als wir nach vorn marschierten. Wenn ich allein an die Marne denke, dann wird die Marschleistung wieder vor meinen Augen lebendig, die wir damals hergaben. Ja, dieses Dorf! Als wir dort zurückgingen, hat uns das Herz geblutet. Wir hatten ja die Stätten wieder verlassen müssen, die allzu gierig das Blut unserer Kameraden getrunken hatten. Wir haben bei unserem Rückzug still die hölzernen Kreuze gegrüßt und uns gefragt, wozu die Opfer derer denn nötig waren, die jetzt noch dort ruhen. Ja, mein Sohn, dieses ‚Warum' war die Frage, die uns die Augen feucht werden ließ, obwohl wir im Grabenkampf zu Männern geworden waren.
Du kennst diese bittere Frage nicht. Du weißt nicht, wie das weh tut, wenn man erst tapfer war und dann mit gesenktem Kopf zurückgehen muß. Du kannst den Kopf stolz in den Nacken werfen, denn hinter Dir steht ein einig Volk, das in der Geschichte unsere ewige Sehnsucht war. Du kannst das Herz in der Brust höher schlagen lassen, denn ein Führer führt Euch, der selber einmal draußen gestanden hat als Marschierer und Kämpfer, einer von den ‚alten' Soldaten, auf den nicht nur Ihr, sondern die Welt voll Bewunderung blickt.
So war denn auch unser Kampf nicht umsonst, und das ist das Schönste, mein Junge! . . ."

Dein Vater

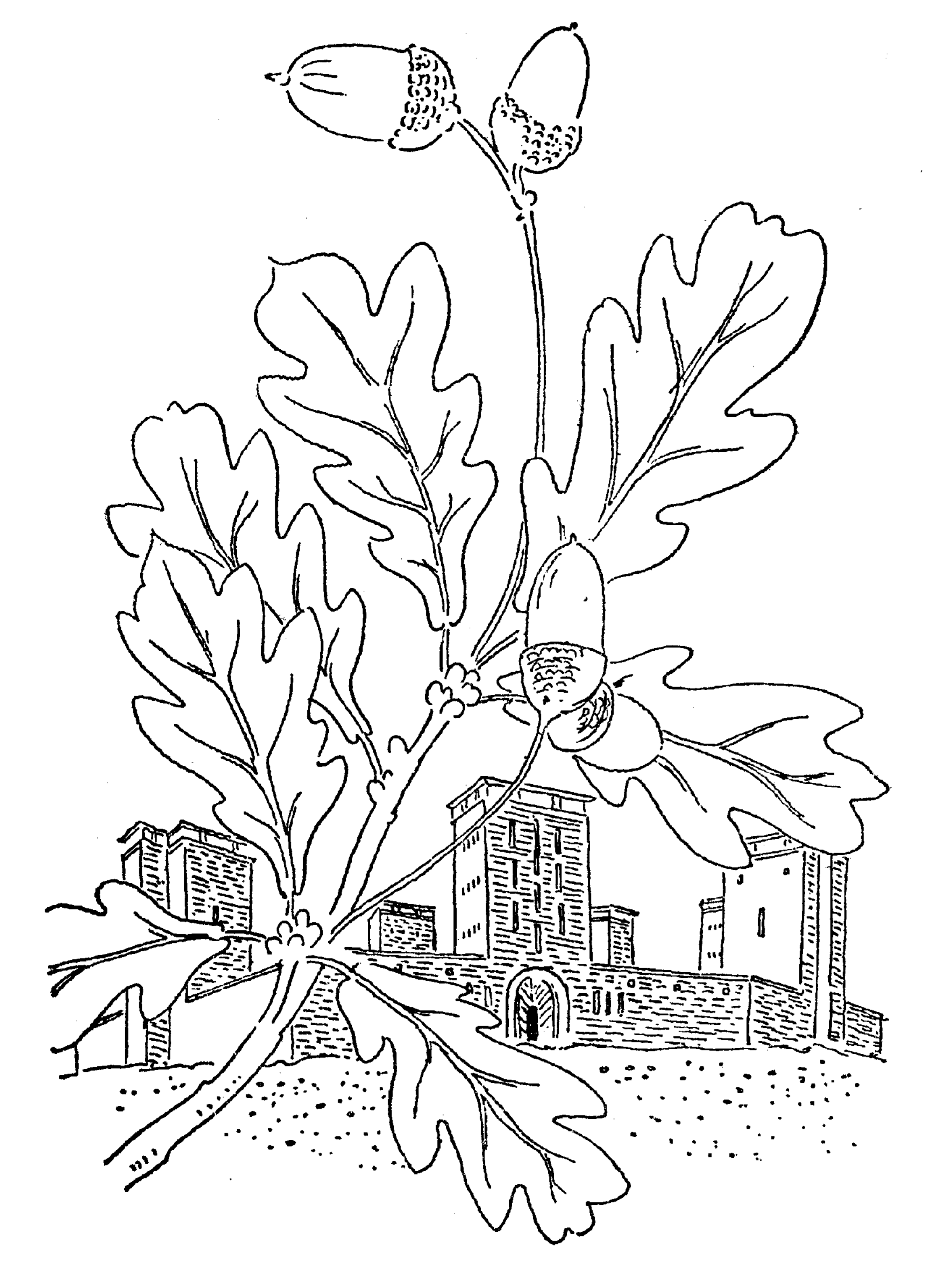
„... $1\frac{1}{2}$ Stunden sind es noch bis zum Angriff auf die Maginotlinie in Richtung Sedan.
Über uns brausen Kampfflugzeuge und werfen ihre Bomben auf die Feindstellung. Es dröhnt und brummt vom Lärm der Motoren. Um 16 Uhr geht hier die Hölle los. Dann heißt es: Durch, drauf und dran!
Sollte ich fallen, so weiß ich, das es für ein großes Ziel war. Ich bin ruhig und sicher und frohgemut. Das Lachen hat mir bisher geholfen, warum heute nicht.
Sollte ich Dich nicht wiedersehen, dann sei nicht traurig, Du Gute. Sei stolz und erhaben im Angesicht der Größe dieses Lebenskampfes. Danken möchte ich Dir für alles Gute in unserem bisherigen Leben. Erziehe den Jungen zu einem guten, treuen, starken Deutschen! Er wird an meine Stelle treten! Gib ihm einen Kuß von mir. Er ist mein Stolz!
Grüße auch die Eltern und Geschwister meinerseits und Deinerseits sowie alle Bekannten und Verwandten.
Unsere Parole lautet: ‚Der Führer!' – Wir werden sie erfüllen!"

Feldwebel E. A.

„... Unsere Generation ist die Generation des Kämpfens und des großen Verzichtens. Die nach uns sein werden, sollen das Leben schön und weit finden. Uns bleibt die männliche Bewährung, die letzte Bereitschaft und die Größe im Sterben. Schau, wenn ich als Korporal im Gefecht weit meinen Jungen voraus bin, dann sagen sie: Vorn ist unser Gruppenführer, da müssen wir hin, und da kommen sie hin, und wäre selbst die Hölle entfesselt. Sie trägt der Gedanke an die große

Kameradschaft und mich das Wissen um unsere große Verpflichtung. Wenn ich mein gelebtes Leben überschaue, so muß ich sagen: Oft war es verdammt hart. Immer aber war es schön. Niemand kann sagen, wie lange dieser Krieg dauern wird, und niemand weiß die Schwere der vor uns liegenden Tage abzuwägen. Eines jedoch wissen wir: Mögen die Opfer noch so groß werden, wir müssen und wir werden siegen! Solange unser Volk den Glauben an seine Kraft hat und den Glauben an sein Lebensrecht, wird es mit allem fertigwerden. Wir jedoch müssen uns damit abfinden, daß es für uns nur noch die Bereitschaft zum Letzten gibt, sonst nichts. Ganz still muß man drinnen werden, alles hintenanstellen und nur noch den Willen haben zum Vorwärts und zu männlicher Erfüllung eines jeden Befehls, auch dann, wenn die Höhe der Gefahr seine Ausführung scheinbar unmöglich macht..."

Unteroffizier H. G.



Mögen Jahrtausende vergehen, so wird man nie von Heldentum reden und sagen dürfen, ohne des deutschen Heeres im Weltkriege zu gedenken. Dann wird aus dem Schleier der Vergangenheit heraus die eiserne Front des Stahlhelms sichtbar werden, nicht wankend und nicht weichend, ein Mahnmal der Unsterblichkeit. Solange aber Deutsche leben, werden sie bedenken, daß dies einst Söhne ihres Volkes waren.

Adolf Hitler

Theodor Körner an seinen Vater

Wien, am 10. März 1813

Lieber Vater! Ich schreibe Dir diesmal in einer Angelegenheit, die, wie ich das feste Vertrauen zu Dir habe, Dich weder befremden noch erschrecken wird. Neulich schon gab ich Dir einen Wink über mein Vorhaben, das jetzt zur Reife gediehen ist. – Deutschland steht auf; der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Flügelschläge die große Hoffnung einer deutschen, wenigstens norddeutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterlande, – laß mich ihr würdiger Jünger sein! – Ja, liebster Vater, ich will Soldat werden, will das hier gewonnene glückliche und sorgenfreie Leben mit Freuden hinwerfen, um, sei's auch mit meinem Blute, mir ein Vaterland zu erkämpfen. – Nenn's nicht Übermut, Leichtsinn, Wildheit! – Vor zwei Jahren hätte ich es so nennen lassen, jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann, jetzt, da alle Sterne meines Glückes in schöner Milde auf mich niederleuchten, jetzt ist es bei Gott ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Überzeugung, daß kein Opfer zu groß sei für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit! Vielleicht sagt Dein bestochenes väterliches Herz: Theodor ist zu größeren Zwecken da, er hätte auf einem anderen Felde Wichtigeres und Bedeutendes leisten können, er ist der Menschheit noch ein großes Pfund zu berechnen schuldig. Aber, Vater, meine Meinung ist die: Zum Opfertode für die Freiheit und für die Ehre seiner Nation ist keiner zu gut, wohl aber sind viele zu schlecht dazu! – Hat mir Gott wirklich etwas mehr als gewöhnlichen Geist eingehaucht, der unter Deiner Pflege denken lernte, wo ist der Augenblick, wo ich ihn mehr geltend machen kann? – Eine große Zeit will große Herzen, und fühl' ich die Kraft in mir, eine Klippe sein zu können in dieser Völkerbrandung,

ich muß hinaus und dem Wogensturm die mutige Brust entgegendrücken.
Soll ich in feiger Begeisterung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleyern? - Soll ich Komödien schreiben auf dem Spott-Theater, wenn ich den Mut und die Kraft mir zutraue, auf dem Theater des Ernstes mitzusprechen? - Ich weiß, Du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen! Gott tröste sie! ich kann's Euch nicht ersparen. Des Glückes Schoßkind rühmt' ich mich bis jetzt, es wird mich jetzo nicht verlassen. - Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dies Leben mit allen Blütenkränzen der Liebe, der Freundschaft, der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage, daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Überzeugung lebte, Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten, das ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf...
Toni (Körners Braut) hat mir auch bei dieser Gelegenheit ihre große edle Seele bewiesen. Sie weint wohl, aber der geendigte Feldzug wird ihre Tränen schon trocknen. Die Mutter soll mir ihren Schmerz vergeben, wer mich liebt, soll mich nicht verkennen, und Du wirst mich Deiner würdig finden.

Dein Theodor

Soldatenabschied

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
denn wir gehn, das Vaterland zu schützen!
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn.
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber riefst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Der uns Heimat, Brot und Vaterland geschaffen,
Recht und Mut und Liebe, das sind seine Waffen,
uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott.
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den andern reihen,
du sollst keinen feigen Knechten freien!
Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, Menschen, lebet wohl!
Und wenn wir für euch und unsere Zukunft fallen,
soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Heinrich Lersch

An den Straßen

Wieder wie vor fünfundzwanzig Jahren
dröhnt die Straße, dran ich damals wohnte,
dröhnt die Straße, dran ich wieder wohne,
von dem Marschtakt grauer Männerscharen,
vom Marschieren junger Feldsoldaten
und der hohen Häuser feste Mauern
hallen wider, wie sie einstmals taten,
hallen feierlich vom starken Singen
dieser Knaben, die nun meine Söhne
jeder könnten sein, und deren Mütter
ich gedenke als so vieler Schwestern,
wie da unter meinem Fenster täglich
diese Söhne hinziehn – dröhnend, hallend,
schön aus opferfrohen Herzen schallend –
und mein Herz erschütternd ganz unsäglich!

Söhne ihr! Empfangen zwischen Schlachten!
Jeder eurer Namen eingeschrieben
für den Namen eines, der geblieben
war mit tausend andren in den Schlachten!
Die ihr mit der Milch, die wir euch boten,
mit der milden Nahrung unsrer Brüste,
trankt ins Herz die Tränen um die Toten:
Als der Tag des Krieges ging zur Rüste,
wußten wir es – Deutschland war verloren –
doch in euch war Deutschland neu geboren!
Söhne! mit dem Blute eurer Väter
war die Stirne früh schon in der Wiege
euch gezeichnet. Doch aus ihrem Kriege
wuchset ihr: Berufene und Täter.

Wieder wie vor fünfundzwanzig Jahren,
Deutschland, Mutter, stehst du an den Straßen,
an der Söhne harten Männerstraßen,
die erdröhnen unter ihren Scharen.
Wie von je der Mütter Herzen taten,
widerhallst du, Mutter, von den Stimmen,
von dem Erzgesang der Feldsoldaten,
und mit Flügelbrausen in den Lüften
folgt dein Herz, o Mutter Deutschland, diesen
unerschütterlich entschlossnen Söhnen
dorthin, wo Gesang in Feldschlacht mündet,
dorthin, wo der Schicksalskreis sich ründet,
dorthin, wo sie – ihrer Väter Erben –
dieser Väter Kampf mit jungen Händen
an sich reißen – wo sie ihn vollenden,
mit dir, für dich siegen. Oder sterben. –

Ina Seidel

Euch Schwestern danke ich für eure Treue und oft so nachsichtige Liebe, und bitte euch inständig, nicht traurig zu sein, wenn auch der zweite eurer Brüder sein Leben dem Vaterland opfern darf, sondern bedenkt, daß jeder der in den Kampf hinauszieht, im voraus sein Leben in die Hand der Vorsehung geben muß, und daß, wenn ich jetzt, ehe ich das Schicksal erleide, im Bewußtsein des Todes nur einen Hauch von Undankbarkeit gegen Gott oder ein Murren in der Seele trüge, ich nicht wert sein würde, für das Vaterland zu streiten. Also dürft ihr auch nicht traurig sein, wenn das Opfer angenommen wird, das ihr doch nicht dem Arm des Zufalls anvertraut habt. So oft ich auch manchmal geglaubt habe, daß mein Leben von andern, freundlichen Sternen geführt werden könnte, so wird doch dieser Tod nicht wie ein fremdes, zerstörendes Schicksal erscheinen, sondern die herrlichste Erfüllung unseres Daseins bedeuten, die wir nach kurzer Mühe erringen dürfen.
Noch eine Bitte habe ich an euch Schwestern. Von meinen Briefen, Tagebüchern und Manuskripten, die ich euch übergeben habe, sollt ihr alles Überflüssige vernichten, und nur wenige Blätter vielleicht aufbewahren, die unter der Verworrenheit zerrissener Worte und Gedanken doch den tiefen Glauben bezeugen können, der mich in einem harten, aufrichtigen Streben beseligte. Ich bin mir bewußt, keine eitle Spielerei getrieben zu haben, wenn es nicht eines Menschen unwürdig ist, das Wunder göttlicher Erscheinung im Dasein aller Wesen in der eigenen Brust zu begreifen. Ich habe allein meine Seele Gott dargeboten, denn zu ihm und zur Erkenntnis ihres Ursprungs richtet sich ihr edelstes Streben zurück. Die Zeugnisse freilich werden wenig gelten gegen das, was ich auf dem Schlachtfeld erwerben darf, wenn ich für mein Vaterland sterbe.

Bernhard von der Marwitz
Gefallen im September 1918

DAS WETTER IST WIEDER FRÜHLINGHAFT, DER WINter hat hier wenig Kraft. Bald werden die Frühlingsblümchen kommen, die ersten Leberblümchen, vielleicht auch schon bald in Ried!! Wie hab' ich mich voriges Jahr auf diese Tage gefreut, und nun muß ich es wieder ein Jahr aufschieben, diese kleinen Frühlingsfreuden in Ried. Ich muß jetzt immer an vergangenes Jahr denken: Ausdauer ist jetzt alles, wir kennen jetzt bald keine Tugenden mehr als diese. Laß sie uns üben, sonst können wir nicht Sieger bleiben, weder draußen noch im Geiste. Die Lage in Europa wird immer kritischer, verhängnis- und schicksalsvoller für alle Teile; der ganze europäische Leib ist heute ergriffen. Es ist alles kindisch, was man an kleinen persönlichen Wünschen an dieses Riesenschicksal hängt. Die Gedanken quälen mich oft, daß am Ende der ganze Leib unter der Krankheit einst erschöpft zusammenbrechen wird. Das geistige Reich wird bleiben, vielleicht (sogar gewiß!) um so stärker. Um diese Zukunft ist mir nie bang – aber was wir am äußeren Reich erleben werden, das können wir heute wohl noch kaum ausdenken. Welche Zeit!! und dazu die kleinen unschuldigen, ahnungslosen, blauen Leberblümchen!
Sticke nur fleißig und recht schön und frei, Du Liebe, sticke alle Sehnsucht hinein, aber auch allen Mut.

* * *

Wie schön, wie einzig tröstlich zu wissen, daß der Geist nicht sterben kann, unter keinen Qualen, durch keine Verleugnungen, in keinen Wüsten. Dies zu wissen macht das Fortgehen leicht.

Franz Marc
Gefallen 1917

ACH DU! DU! BLEIB' DU MIR DAS LEICHTE, LIEBE LEBEN voll Kraft und Güte! Sollte ich davon lieber nicht schreiben? Mach' ich Dir bange? Mein liebes, tapferes Herz, Du weißt es ja selbst, worum es geht; solche Gedanken werden Dir gewiß auch kommen, laß uns auch sie teilen, laß uns dankbar sein für all das unsagbar Schöne, was uns gegeben wurde, nicht für den Tag, sondern zum Fortwachsen; freilich, wir hoffen erst die Erfüllung, aber wenn sie uns nicht so gegeben wird, ach Lieb, so mußt Du's allein erfüllen. Sieh, das ist meine Bitte, und daß Du es kannst und wirst, mein Trost. Das machte mir unser gemeinsames Sein so sicher, das stand mir, als ich Dich um Dein und mein, um unser Leben bat, klar vor der Seele: daß Du nimmermehr nur ein Halbes bist und sein wirst, sondern ein ganzes, selbständiges Leben von eigner Kraft und Herrlichkeit. Mir ward gegeben, es mit meinen Armen zu ergreifen, von ihm zu leben; wie tief, wie unendlich dankbar bin ich Dir lauteren Liebe dafür in alle Ewigkeit! Was ich Dir geben konnte und wollte, war nicht, was Du nicht hattest - nur höchstens Klarheit über Dich selbst und dann eine Hand, Dich durch die Welt zu führen. Möchte Dir beides vollkommen werden, Klarheit in allen Dingen um Dich und Dein Schritt sicher und behütet. Ich muß es nun alles in Deine Hand legen, so wie ich mich selbst bei Dir berge für immer, auch wenn es mich hier trifft ferne von Dir.

Richard Kutzner

Aus dem Felde an die Braut. Gefallen 1916

Die schwere Seite

Mein Kamerad Klose trägt ein kleines Taschenbuch mit sich herum. Darin trägt er die Eindrücke des Tages genau ein, bemerkt die Orte und Gefechte, vergißt aber auch nicht die „fetten" Keller, die wir fanden, und die frohen Stunden, die uns auf der Rast geschenkt wurden. Auf der letzten Seite aber schreibt er laufend ein, wer von uns fiel und wer verwundet wurde. Von Zeit zu Zeit liest er daraus vor. Er nennt das die „schwere Seite" seines Buches. Wenn Klose dort nachträgt, ist ein schwerer Tag hinter uns. Ich wünsche oft, er brauchte diese Seite nicht aufzuschlagen. Als wir gestern auf Rast lagen, schlug er wieder sein Buch auf und las alle Namen vor. Dann nickte er mit dem Kopfe und sagte: „Wenn man so hört, wer wieder ins Gras gebissen hat, muß man schon sagen, man hat verfluchtes Glück gehabt. Ich glaube immer mehr daran, daß ich in Gottes Schutz stehe."

Auf diese Worte tritt eine seltsame Ruhe ein. Ein jeder dachte dem Satze nach und erwog ihn in seinem Herzen. Kamerad Scholz antwortete ihm endlich: „Meinst du, Klose, daß du allein die Gnade Gottes und seinen Schutz beanspruchen kannst? Oder meinst du, daß die, die du eben vorgelesen hast, dieses Schutzes nicht würdig waren?" – Klose gab keine Antwort. Die anderen schwiegen, und einer schlug, um diesem Gespräch ein Ende zu machen, ein anderes Thema an. Ich möchte dieses Gespräch aber wieder aufgreifen, weil vielleicht in meinen Kameraden die gleichen Gedanken aufkamen, die mich lange bewegten.

Wo bliebe Gott im Kriege, wenn er der sorgende Vater für jeden einzelnen würde? Wer im Felde stand, wird gewiß einmal Gott für sich heruntergerufen haben mit der Bitte: „Herr, stehe mir bei!" Wenn er aber nach der Schlacht den Spaten in die Erde drücken mußte, um das Grab für einen

Kameraden zu schaufeln, und dann noch dankte und dachte: „Herr, ich danke dir, daß du bei mir warst!", dann versündigt er sich an seinen toten Kameraden. Spricht er aber: „Herr, ich fiel nicht, also werde ich weiter bereit sein für das letzte Opfer", so trägt er den Geist des Toten mit sich weiter. Denn das ist die Erkenntnis, die mir wurde: Gott ist mit dem Kriege, aber nicht bei den Kriegern. Gott ist nur bei denen, die sich opferten oder bereit zum Opfer sind. Das Göttliche ist Verpflichtung – aber kein Schutz.

Hierin, denke ich, ruht der neue Glaube, den viele Frontsoldaten nach Hause bringen. Ich mag Gott noch so sehr anrufen, anflehen und bitten, und werde dennoch getroffen oder zerfetzt. Glaubte ich an den persönlich schützenden Gott, so müßte ich ja an ihm oder an mir verzweifeln. Nein, so kann es nicht sein. Das Göttliche oder Gott ist nur bei denen, die immer bereit sind. Nur der Schwache ruft nach Schutz und Hilfe. Gott aber ist nicht bei den Schwachen. Der wahrhafte Mann kann im Kampfe nur Gott um Kraft bitten. Die Bitte nach Schutz ist Entziehung vom Opferwillen. Hat ein Volk die Kraft in sich, dann hat es auch Gott zur Wohnung der Menschen gemacht. Das fühle ich. Das bringe ich mit heim, das ist mein neuer Glaube. Er ist erhärtet in der Überwindung eigener Wünsche, erhärtet in der Angst um das Leben. Er ist das Heiligste und Teuerste. Ich kann ihn so wenig hergeben als mein Leben.

Dieter Kaergel

Bei Bapaume, 16. November 1916

Liebe Eltern! ... Heute, im Ballon, schwebte ich über Helmuts Grab, über den Stellungen, wo er fiel, wo dauernd Kameraden fallen, und über dem Feind. Wenn das alles ein Blick umfassen kann, ist man sich seiner Pflicht doppelt bewußt. Es ist das wohl jetzt der beste Posten für mich.

Hier im dauernden Donner der Schlachten, ist es ein leiser Trost, ihn draußen zu wissen, wo keine Granate mehr stört, denn unaufhörlich geht das Morden weiter. Wohl ihm, daß er die letzte Konsequenz, dem Vaterlande alles zu opfern, schon zog! Denn der Wert der Opfer bürgt für die Kraft des Erfolges. Hier draußen, wo Leben und Tod eine enge Gemeinschaft bilden, wird keine trennende Schranke mehr empfunden. Wenn Ihr sehen würdet, was da für Reihen von Gräbern ausgehoben werden, was an Menschen da täglich hinzugelegt wird, so würdet Ihr in vollstem Maße empfinden: Es geht nicht um Einzelschicksale, es geht ums ganze Volk, und zwar um dessen Existenz. Denn ehe ein Volk in solchen Massen seine Söhne opfert, seit über zwei Jahren mit unerhörter Freigebigkeit opfert, muß ihm wohl die Faust an der Kehle sitzen. Diese Myriaden von Kreuzen im Feindesland sind es, welche das Fundament bilden für Frieden und Zukunft unseres Volkes.

Hier im Felde, an der Somme, ist Tod und Trauer etwas ganz anderes. Da weiß jeder: es sterben in jedem Augenblick die Kameraden, die Fahnenträger: Aber die Idee, die Fahne, lebt, wird hochgehalten. Und das ist das Wesentliche. Die ihr Leben für uns ließen, sind die, welche uns und unserem Volk das Leben geben. Sie sind das Fundament der Zukunft. Darum ist der Tod fürs Vaterland höchste Lebenserfüllung; das sei der Stolz der Trauernden. – Heute auf dem Friedhof mußte ich lächeln mitten in all den Empfin-

dungen. Helmut liegt als erster in der ersten Reihe. Selbst hier bleibt er seinem Prinzip treu:
„Stets der erste zu sein und vorzustreben den andern."
Ich wünschte, Ihr hättet heute die letzten Kerls des 5. Garde-Regiments gesehen, die abends in die Gräben gehn. Es sind so heilige stille Jungens; aus ihren Augen leuchtet ruhevolle, weltferne Unendlichkeit. – Sie gehen und besuchen noch einmal die gefallenen Kameraden. Es ist ihnen eine Erholung, bei den einzelnen Kreuzen stehenzubleiben und von dem, der da unten liegt, zu sprechen. Der Gedanke, bald bei ihnen zu sein, gibt ihnen stilles Glück; denn sie sehnen sich nach Schlaf. Wir aber müssen wachen! Darum Augen auf! Blick geradeaus, daß wir nicht in Anfechtung fallen.

Student Erwin Straßmann
Über den Tod seines Bruders Helmut

... Wir tragen die Zeit, wie sie uns unser Schicksal aufgab. Aber einmal werden wir auf diese Tage stolz sein, wenn der Welt der Frieden zurückgegeben ist. Dann darf ich einmal meinen Kindern sagen, daß ihr Vater einer von denen war, der wie unsere Väter für seine große Heimat, für sein Vaterland, draußen stehen durfte, um das ewige Deutschtum vor fremden Übergriffen zu schützen. Das soll einmal mein unbändiger Stolz sein, daß ich Soldat meines Volkes sein durfte in seiner schwersten Zeit und ihm die ganze kleine Kraft meines eigenen Ichs bringen durfte.
Das, meine liebe Schwester, ich noch lange nicht jedem geschenkt, für sein Volk das Opfer seiner selbst zu sein. Wir haben nur eins zu geben. Das aber ist das Letzte und Wertvollste. Aber es gehört einmal nie uns allein. Läßt uns der Herrgott einmal wieder glücklich zurückkehren in die Heimat, dann gilt es, unser junges Leben und neues Blut unserem Volk zu geben. Niemals aber bleiben wir unsere eigene Persönlichkeit. Immer bleiben wir nur Mittel zum Zweck, Teil zur ewigen Gemeinschaft eines großen Volkes.
Und wir werden wohl mit unserer kleinen eigenen Kraft dieses Schicksal zu tragen wissen, das in unserem Blut auf immer Boden faßte. Wir tragen die Opfer und die Zeit dieses Krieges, den bei Gott wir niemals wollten. Aber wir haben in der Heimat die unversiegbare Quelle unserer jungen Kraft. Das sind all die Lieben, die an uns und unsere große Sendung glauben, die uns lieb haben als ihren Vater, ihren Mann, ihren Bräutigam, Bruder oder Schwager. Dieser Glaube der Heimat aber an uns gibt uns übermenschliche Kraft, jedes Ereignis und jeden Schlag zu meistern, den man uns zugedacht, nur weil wir Deutsche sind. Aber uns macht unser und der Heimat Glaube unerschütterlich.
Ich aber bin glücklich, daß ich neben den kleinen Sorgen,

die uns tagtäglich umgeben, die Sendung des deutschen Soldaten in seiner ganzen tragbaren Weite zu erfassen vermag. Ich weiß um die Kraft, die uns jede Leistung, und mag sie noch so hart und schwer sein, ertragen läßt. Einmal wird auch uns der Lohn kommen. Und sollte mancher von uns das Opfer seines eigenen jungen Soldatenlebens bringen müssen, dann bleibt er anderen und der Heimat stolzester Zeuge der größten Zeit der Volksgemeinschaft unseres Volkes. An den Opfern dieses Kampfes aber wird eine neue Generation die Kraft ermessen und von ihnen erhalten, die ein ganzes großes Volk schwerste Stunden ertragen läßt, um sie endlich zum glücklichen Ende zu bringen. Und jeder einzelne von uns will in seinem Innersten den tapferen Vorbildern unserer Väter niemals nachstehen, auch nicht im Sterben. Denn dort beginnt erst die Erfüllung des Nachstrebens nach dem ewigen Vorbild des Frontsoldaten von 1914.
Wir sind ein wehrhaftes und starkes Volk, wir jungen Männer aber sind seine harten Garanten, die sehr wohl mit den Waffen um das Schicksal ihres Volkes zu ringen vermögen. Und wer von uns wünscht nicht das Ende des Krieges seiner Opfer willen und ist doch stolz, maßlos stolz, deutscher Soldat zu sein.
Meine Gedanken gehen heim zu meinem Mädel, das tapfer mein bester Kamerad durch diese Zeit gewesen ist, heim zu unserem Vater, der nie mehr von mir verehrt und geliebt wurde als jetzt, da ich Soldat bin, der, wie einst er, seine Pflicht tut für seine geliebte Heimat. Dann bin ich bei Euch allen, meinen Geschwistern und bei unserer Mutter, die uns nicht mehr als reife Menschen erleben durfte. Aber ich weiß, daß ich wohl standhalten kann vor den unsterblichen Augen unserer guten Mutter. Und darauf bin ich stolz. Und wenn ich all die Jahre, in die ich mich jetzt in der Erinnerung versetzt habe, zurückdenke, dann kann ich wohl sagen, daß ich ein glücklicher Mensch geworden bin, denn ich habe Euch alle, Lisbeth, Dich und Heinz und vor allem Vater, wieder-

gewonnen. Dazu habe ich noch meine Gerda, die diese Jahre mit mir gemeinsam trug, als wäre es ihr eigenes Schicksal, um das ich ringe. Und sie hat mir immer zur Seite gestanden, als wäre es nicht anders möglich. Und so ein Mädel muß wohl eine tapfere Mutter ihrer Kinder und ein wunderbarer Kamerad ihres Mannes sein. Ihre Zukunft ist meine Zukunft, ihr Glück aber ist mein Glück. Jede Sorge und jede Aufgabe werden wir immer meistern, weil durch unser Zusammensein verantwortungsvolles Lieben geworden ist, das immer Menschen wertvoller innerer Größe verbinden wird.
Meine liebe Schwester! Nun habe ich mich in manche Gedanken hineingebracht. Ich wollte Dich gewiß nicht damit langweilen, aber es tut gut, einmal sein Eigenes jemanden gegeben zu haben, der vielleicht um diese Dinge weiß und darum mich versteht.
Nun, meine Elfriede, es ist langsam Zeit geworden, meinen Brief zu beenden. Bald geht's hinaus in die Nacht, und dann stehen wir Posten. Ihr aber dürft schlafen, denn wir stehen für Euch. Und Ihr sollt Ruhe haben, denn wir geben sie auf für Euch. Bleibt mir gesund und wohlauf.

Dein Bruder Siegfried

Gebet des Soldaten

Herrgott, mit Worten sind wir karg.
Hör gnädig unser Beten nun:
Mach uns die Seelen hart und stark.
Das andre wolln wir selber tun.

Behüt daheim die stille Frau,
wenn sie in dunkler Nacht sich härmt.
Entzünd den Stern im hohen Blau,
daß ihr sein Trost das Herz erwärmt.

Behüt den Führer und das Land.
Die Kinder laß in Frieden ruhn.
Wir geben sie in deine Hand.
Das andre wolln wir selber tun.

Gerhard Schumann

Bekenntnis

13. Mai 1940
Am Abend vor dem Sturmangriff

Sie sagen: Die Besten werden fallen müssen
für des Reiches Größe.
Nun wird auch mich die Vorsehung abwägen,
ob ich für würdig befunden werde, das Höchste
für den Führer und mein Volk geben zu dürfen:
mein Leben.

Niemals will ich feige sein,
niemals will ich den Mut sinken lassen,
niemals verzagen.

Millionen Jünglinge und Männer
sind einst für uns in den Kampf gezogen,
Millionen werden nach uns bereit sein,
unsere heilige Fahne hochzuhalten,
wenn wir fallen sollten.

Tapfer will ich alles ertragen,
wenn mich die Stunde ruft,
und fest will ich die blanke Waffe
in beiden Fäusten tragen!
Reif sein will ich für die Tat.

Nach diesem Kampfe wird unser Vaterland
aufbrechen wie eine Knospe nach langem Winterschlaf,
wird sich zur herrlichsten Blüte entfalten:
Großdeutschland!

Wenn ich aber heil und unverletzt
aus diesem Kampf zurückkehre,
dann soll mich das Schicksal bereit finden,
das Erbe der Gefallenen aufzunehmen,
und ich will mit allen meinen Kräften
an des Reiches Größe und Schönheit
mitbauen und schaffen.

Ich glaube an den Führer,
den Gott in meines Volkes dunkelster Stunde
uns gesandt hat;
ich glaube an die Ewigkeit meines Volkes.

Ich glaube an die uns
von der Vorsehung bestimmte Aufgabe,
aus unserer heiligen deutschen Erde
einen Garten Gottes zu gestalten.

Ich glaube, daß es unsere heilige Pflicht ist,
unser Volk durch immerwährende Auslese
des edelsten Blutes zur höchsten Kultur zu erheben.

Aus meinem Volk bin ich gekommen,
für mein Volk will ich leben,
für mein Volk in der Stunde der Not
zu sterben
will ich immer bereit sein!
Heil unserem Führer!

Rudi

Aus dem Tagebuch eines gefallenen Hitlerjugendführers

DIESER GEDANKE AN DAS STERBEN, DEN DAS Morgenrot weckt, ist ein ganz anderer als der des Tages oder der Nacht. Er ist kein Aufbäumen und kein Verzweifeln, kein standhaftes Hinnehmen des Unabwendbaren, kein heroisches Opfern des Lebens und kein verschwenderisches Hinwerfen des Höchsten. Er ist vielmehr eine Feier....
Den, der in das Morgenrot schaut, überkommt die Majestät des ewig ungelösten Rätsels des Woher und Wohin. Keine Ohnmacht des Nichterkennen-Könnens, sondern die Stille des Nichtbegreifen-Wollens. Die Anbetung des Unlösbaren, des Ewigen....
Da werden die Lautesten still, die Unruhigsten ruhig, die Ungläubigsten gläubig, die Unreinsten rein....

Werner Beumelburg

Das Letzte

Kein Rätsel ist so groß,
so bitter keine Not,
als daß sich alles Leben
muß heben aus dem Tod.

So selig ist kein Los,
so heilig kein Gebot,
als sich für vieler Leben
zu geben in den Tod.

Meine Last ist abgelegt.
Trage tapfer, wer noch trägt.

Franz Dibelius
Gefallen im August 1916 bei Thiaumont

„DASS SICH UNSRE ALTE KRAFT ERPROBT . . . . ."

Wir waren ja eigentlich nicht die von gestern und heute. Wir waren schon seit altersher. Da sind wir in unseren Ahnen die Straßen zur Schlacht marschiert und haben in feinem Fühlen und Vorahnen genau so andachtsvoll gesungen und der kommenden Tage gedacht, nur in anderen Röcken und Helmen. Mit uns marschierte Deutschland, das in jedem von uns lebte und wirkte, wenn auch nicht in jedem gleich. Das trieb uns hinweg über die Klippen menschlicher Schwächen, das hob uns hinaus über die Todesangst in schicksalschweren Minuten und grauenvollen Stunden . . . .

Deutschland sind wir selbst, Deutschland kämpft durch uns. Nicht der auf der Karte abgezirkelte Fleck Erde ist Deutschland, sondern wir Soldaten und unsere Angehörigen daheim, Weib und Mutter und Kinder. Unser Blut ist es. Jetzt marschiert es, morgen steht es vor dem Feind, und kämpfen wird es noch oft müssen. Eigentlich immer! Bis einmal der Untergang des Lebens dieser Erde es auslöscht und in den Äther zerstäubt als Licht oder Kraft.

Hans Zöberlein

An Deutschlands Jugend

Jugend Deutschlands!
Singend voran den Völkern
zogst du in deinen Tag, den Tag der Zukunft!
Herrlicher Frühling, uns aus Trümmern erblühter,
du, in denen wir lieben, die für euch starben –
deinen Sommer wollten wir sehen, deines Herbstes
goldenen Erntekranz, wir wollten dich wissen
tief in Frieden, Leben und Arbeit vollendend
allen zum Beispiel.
Aber das Schicksal,
unseres Volkes Lose von Anbeginn zeichnend
mit der Rune des Kampfes, warf wieder die Stäbe
in dem ehernen Streithelm –
da dröhnten die Straßen
wieder vom Marschtritt der Heere, vom Rollen der Panzer,
dröhnte der Himmel über den Erntefeldern
wieder von dem Hornissengesang der Geschwader.
Unter dem Sprühn der Herbstgestirne liegen,
unter der flammenden Fackel des roten Kriegssterns,
bang und stumm, verhüllte Mütter, die Städte.
Von dem zerstampften Lande jenseits der Grenze
dringt wie Seufzen das Grollen ferner Geschütze,
Tubaton, die Namen der Festen rufend,
und ins Herz gebrannt unauslöschlich,
nun wieder
über die Welt hinhallend wie damals!

Aber eines ward anders:
nicht unsres Erzfeinds
unbewegtes Antlitz, vom Blut der Zerquälten
überströmt, bis die Lüge hinweggewaschen,
bis das Grauenvolle, das Haupt der Vernichtung

auch der Versklavte erkennt - nein, nicht dieses,
nicht die Phalanx des Hasses, von ihm befehligt,
nicht der Beraubten Leid und die Qual der Vertriebenen -
aber dies:

wir stehen, wir Deutsche,
Volk, das zu Volk fand, folgend dem Ruf des Führers,
stehen zum erstenmal, nicht Gatten und Brüder
nur allein, wir stehen, Frauen und Kinder,
alle im Kampf und stehen gefaßten Herzens,
auf uns zu nehmen wie sie die Schrecken des Krieges,
Feuer und Dampf und Not und grausames Sterben,
wie es das Schicksal bestimmt.

Doch es liebte noch immer die Tapfern.

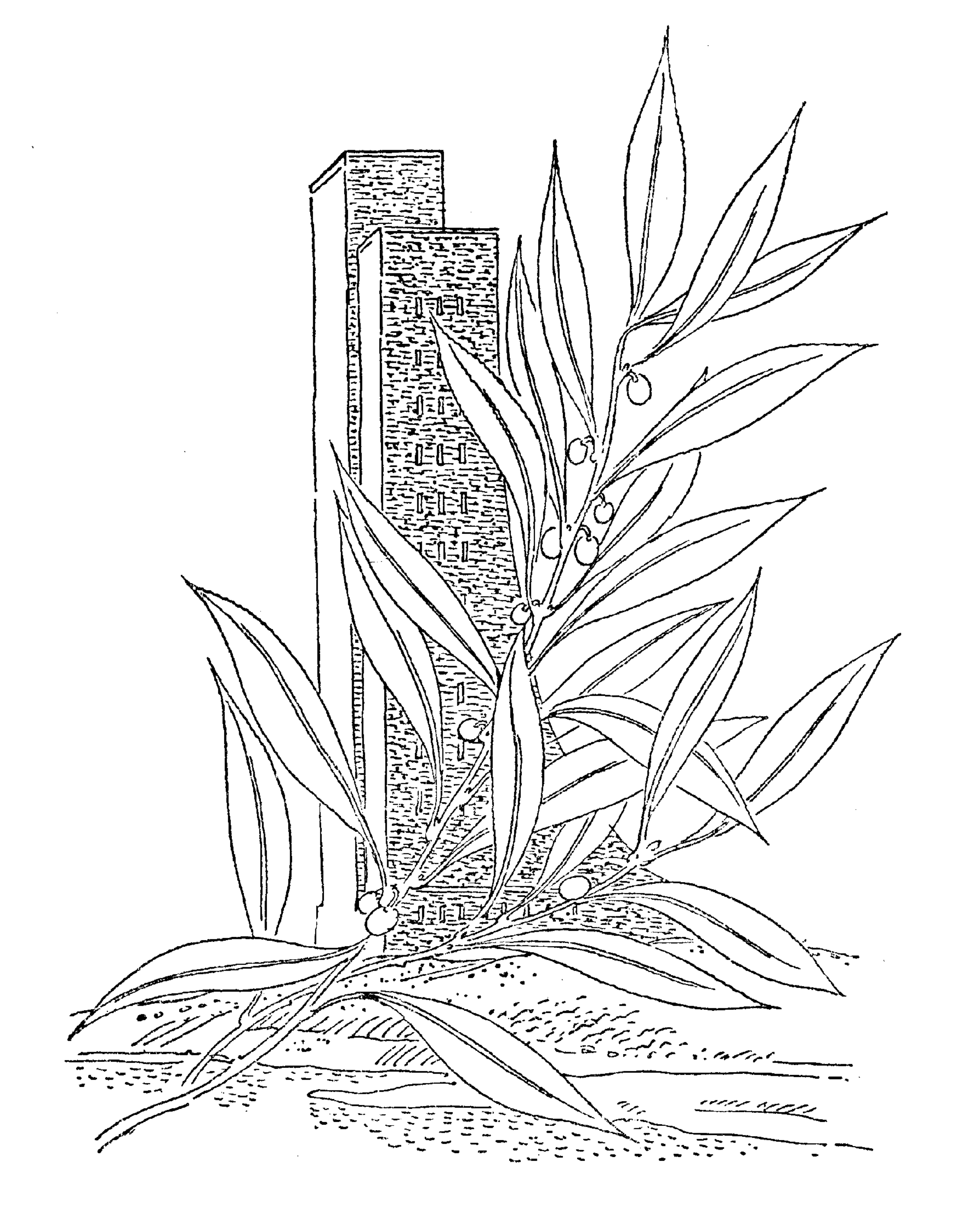
Und wir sehn dich, Jugend, uns herrlich vorangehn!
Wagend den frühen Kampf - die einen im Felde,
Knaben, gefallener Brüder Antlitz tragend,
junge Saat, gestreut in die Furchen der Erde,
die das Blut ihrer Väter getrunken und ewig
Ruhm unsres Namens trägt -

und die andern,
Mädchen und junge Knaben, daheim in der Heimat,
kämpfend um ihr Bestehn.

Nicht wie die Feinde
Meuchelmord sinnend, den Gegner und sich zu verderben,
nein, wie die treue Magd, die der Hausfrau zur Hand geht,
wie der Jungknecht, der hinter dem Pfluge schreitet,
des verwaisten Hofes Ernte zu sichern.
Hinter dem furchtbaren
Mäher Krieg, bei dem sausenden Sang seiner Sense
Schreitest du, Jugend Deutschlands, zu sammeln und bergen
in des harten Alltags nie ruhendem Dienste,
was die Mutter gab, die uns alle geboren.
Dienend allen in ihr.

In Kriegslärm und Notzeit
Singst du hell dein Lied vor den kleinen Geschwistern.
Lied, das einst sie singen in fernen Zeiten,
Lied, umwandernd die Welt wie Seewind, von fernen
Gebirgen
hergetragen wie Ruf der Adler –
das Lied der Jugend,
die den Völkern voranging, dienend der Erde,
dienend dem neuen Tag, dem blut- und feuergeborenen,
dessen Abend der Friede!

Agnes Miegel



Kein Volk hat mehr Recht, seinem unbekannten Musketier Monumente zu setzen, als unser deutsches Volk.
Diese unerschütterliche Garde, die in unzähligen Schlachten standgehalten hat, die niemals wankte und niemals wich, die tausend Beispiele eines unerhörten Mutes, einer Treue, einer Opferwilligkeit, einer Disziplin und eines Gehorsams gegeben hat, müssen wir dem kommenden Deutschen Reich, unserem Dritten Reich gewinnen.
Das ist vielleicht das Kostbarste mit, das wir ihm geben können.

Adolf Hitler

Grabschrift

Wanderer, steh!
Ich sage dir, wenn du dich heute abend zum Schlafen legst
und nicht nach den toten Soldaten frägst:
Wer starb heut für mich?
Und nicht den letzten Gedanken mir schenkst,
sondern an deine Freuden denkst,
dann steh' ich auf und lauf zu dir
und küsse dich mit meinem zerschossenen Munde
und zeige dir meine blutende Wunde,
daß du die ganze Nacht von mir träumst,
wenn du das versäumst.
Denn ich und alle, die wir hier liegen,
starben für Deutschlands Kämpfen und Siegen.
Und nun muß Deutschland unser gedenken und für uns stehn,
sonst mag und wird Deutschland zugrunde gehn.
Wanderer, geh!

Heinrich Lersch

Das Vermächtnis

Und so gewinnt sich das Lebendige
durch Folg' aus Folge neue Kraft,
denn die Gesinnung, die beständige,
sie macht allein den Menschen dauerhaft.

Goethe

Alle lieben Brüder, die schon gefallen sind,
reden aus Stein und Scholle, sprechen aus Wolke und Wind.

Ihre Stimmen erfüllen mit Macht den Raum,
ihre letzten Gedanken weben in jedem Traum.

Wieder die Stimme, gehalten und priesterlich:
„Bruder im Leben, lebendiger Bruder, hörst du mich?

Schreibe: Wenn in würgender Schlacht ein Bruder fällt,
geht nur sein Leib verloren, bleibt doch sein Werk in der
Welt.

Daß kein wirkender Wille von seinem Werke läßt,
macht den Sinn des Lebens hiebsicher und kugelfest.

Brandgewölke, verzieh! Zerteil dich, Pulverdampf!
Stärker als alle Kämpfer und ewig ist der Kampf.

Schreibe: Jeder gefallene Bruder wirbt
neue Hände, daß sein verlassenes Werk nicht stirbt.

Darum ist der toten Brüder letztes Gebot:
Haltet das Werk am Leben, so ist kein Geopferter tot!"

Nacht um Nacht sich in meine Seele brennt
tief der toten Brüder Wille und Testament,

Wieder hör ich die Stimme voll dunkler Kraft:
„Klagt nicht - - - schafft!"

Karl Bröger

Die heiligen Namen

Tag um Tag da ihr fallt / die heiligen Namen
meldet man mir / o Schweigende!
Brüder!
Lauter vernahm ich sie nie
als lachend ihr
lebtet / und zum Appell ich befahl
euch den Chor der Getreu'n.

Eure Stimmen sind stumm,
starr die Gestalten,
doch die heiligen Namen
sind gewaltigen Glocken gleich,
das Geläute dem Land.

Führer der Jugend / ihr
gefallen früh wie der Tau
ruht ihr auf schuldlosem Schild.

Auf / ihr Ewigen / auf!
Hört eure Namen
und lebt
unvergänglich wie Gott.

Baldur von Schirach

Den Gefallenen

Oh, vielleicht malte in euerm Aug' noch
sich ein schwarzer Himmel mit unentwirrbaren Sternen
oder im Zelt die flackernde Kerze, der naßkalte Graben,
als wie Feuer, jäh, der eherne Engel
vor die Stirne euch stob.
Und er kam gewaltig herab, und der Psalm seiner Schwingen
rauschte groß, indem er vom Munde hinwegnahm
euch die versagende Seele;
und er trug sie hinauf wie eine Schale mit Edlem
und behutsam, nichts zu verschütten, der Engel.

Löschte die Stirn euch
mitten im Kreisen des Traums um das so Ferne des Lebens:
um die Geliebte im Abend, den Mond überm Hoftor,
wenn der Berg der Heimat ganz nah war und väterlich ragte;
um ein längst verschollnes Gespräch mit dem Nachbar,
oder wie ihr
sitzen euch saht in der ländlichen Stube im Winter,
die so warm war und hell
wie das lang nicht geschaute
gute, tröstliche Antlitz der Mutter.

Da ihr ginget dahin und euer
Blut so viel Erde, fremd' und eigene, tränkte –
so viel Blut:
Ach, wie wart ihr von da an,
daß ihr es ewig bliebet, erhoben!
Seid ihr
einst nicht Menschen gewesen wie wir,
wir, denen Gott mitunter sehr fern ist?
Plötzlich aber,
verwandelt und heilig,

um euer Opfer dunkelt groß das Geheimnis,
jenes des Samens, welchen ein dunklerer Säemann
millionenfach ausging zu streuen
über den schweren, leidschweren Acker des Menschen.

Daß ihr noch in den Müttern
lebt, ist nichts. Wo sonst denn wäre Gedenken,
heiliges, als bei den Müttern?
Und auch dies ist zu wenig, daß eure Söhne
jetzt schon Männer sind, verpflichtet dem Werke,
das ihr verlassen, Pflug oder Schrift oder Schraubstock,
sie, mit dem nämlichen Haar und dem nämlichen Schritte
und dem Blicke, welcher dem euren
ähnlich ward zum Erschüttern.
Ja, es genügt selbst nicht, daß sie, die entronnen,
die mit euch an dem Rande des Grabs
lebten, am Rand eures Sterbens,
daß sie in ihrem Blut eure Schrecken tragen,
reden mit euch im Schlaf, und im Wachen
euren verschollenen Atem ziehn.

Dies erst genügt - und keine andre
Tröstung für uns oder euch reicht der gewaltige Engel,
als daß in der ewigen,
in der Seele des Volks ihr
unvergänglich beschlossen seid!
In Millionen Herzkammern rauscht euer Blut,
rauscht groß euer Leiden nach, rauscht
eure Unsterblichkeit.
Alles Fleisch, es ist wie Gras,
und der Berühmten Ruhm ist das kurze Licht eines Namens.
Euer Ruhm ist des Volkes
Treue zum Volk.
Denn eines Volkes Gräber sind nicht seine Trauer allein,

eines Volkes Gefallene
sind eines Volkes Stolz,
und eines Volkes Stolz, dieser höchste, gebiert
wieder die Welt!

Habt Ruh und Frieden!
Wir alle gedenken euer.
Tragt kühn den Lorbeer!
Wir alle gedenken euer.
Schwebt uns zu Häupten!
Wir alle gedenken euer.
Seid unser Beispiel!
Wir alle gedenken euer.

Wie euch danken, die ihr erhoben
seid über unsre dürftigen Zeichen?
Ihnen, den andern,
die aus unserer Mitte nahm der sanftere Engel,
die in den Stuben starben und Wand an
Wand mit unserem Leben:
Ihnen erhellen die ernsten Male
unsere nahen Gebete, und Blumen, und Lichter.
Eure Gräber sind fern und
die verschollenen Kreuze zerfallen,
oder es geht schon der Pflug
wieder über die traurige Stelle.
In jenem Einen, der unbekannt
fiel, Mann des Volkes, laßt euch beschwören
alle!
Ihn hat der Lebenden Liebe verewigt im Stein.
Größer nun und ohne den Makel des Daseins
liegt er gebettet.
Sein steinerner Helm - eurer Ehre Hut.
Sein steinern Gesicht - eurer Pflichten Adel.
Sein Mantel aus Stein - eurer Vergänglichkeit Schutz.

Laßt um sein Marmorlager euch unsre Kränze gefallen!
Ihr Duft des Leids umdüfte die heilige Erde,
drinnen ihr ruht.
Laßt euch die Flamme gefallen, es flammt unser Herz darin.
Laßt euch das Schweigen gefallen, es ehrt eure Größe.
Laßt euch gefallen den wortlosen Dank der Lebendigen,
edle Tote!

Habt Ruh und Frieden!
Wir alle gedenken euer.
Tragt kühn den Lorbeer!
Wir alle gedenken euer.
Schwebt uns zu Häupten
Wir alle gedenken euer.
Führt uns zur Freiheit!
Wir alle gedenken euer.

Josef Weinheber

Gedenkstunde für einen Gefallenen

Zwischen dem Westwall, den er hüten half, und jenem anderen Wall dort drüben, der nun von deutschem Willen und deutscher Kraft zerbrochen ist, liegt sein Grab. Es liegt am Rande eines Birkenwäldchens, das damals als er fiel, sein junggrünes, jungzartes Leben hinausrieselte in den jungen Sommer, das nun in dieser Stunde, da wir hier zusammengekommen sind, um seines Opfertodes zu gedenken, sein herbstliches Gold darauf niederstreut und das wieder aufs Neue und oft und noch lange grünen wird, wenn wir alle schon die große Prüfung dieses Krieges werden bestanden haben, sichtbar bestanden in einem starken, durch Opfer geweihten Sieg!

Aber was heißt uns G r a b? Gewiß, es ist uns eine heilige Stätte. Es ist die Stelle, da das Schicksal hereingreift in sein Leben, es endete und es vollendete, die Stelle, an der er all sein Wollen, seinen Glauben, sein kühnes Fordern, mit dem er im Leben seine Kameraden so zwingend zu verpflichten verstand, besiegelt hat durch die Drangabe seines Lebens. Und dort hat ihm die kriegsgeläuterte Gemeinschaft des deutschen Heeres und des deutschen Volkes auch jenen schlichten aber höchsten Altar gebaut: den Hügel eines Soldatengrabes. – Aber weilt er uns denn wirklich an jenem Ort? Er, mit seinem ganzen Sein? Oder ist es uns, wenn wir den Geschiedenen mit unseren Gedanken suchen, nicht so, als ob er hier mitten in unserem Kreise lebte? Nur eben nicht leibhaft, nur gleichsam abkommandiert zu einem auserwählten, mit der höchsten Ehre ausgezeichneten Auftrag? Es bedarf, um mit ihm in Gemeinschaft zu sein, nicht jenes fernen Ortes. Und drum haben wir auch hier die Blumen niedergelegt, die seinem Grabe zugedacht sind.

So sind wir, so will es unsere Art: Statt zu klagen, gedenken wir. Statt zu weinen, sind wir stolz auf ihn. Statt uns ver-

lassen zu fühlen, wollen wir tapfer sein. Und anstatt die Heilsfahne des ewigen Reiches mit Trauerflören zu verdunkeln, erheben wir sie für ihn in ihrem reinsten Leuchten und legen vor ihr die Blumen des deutschen Gartens nieder und die Früchte des deutschen Ackers. Wie bei einem Fest. Wie bei einem Fest des Lebens. Wie bei allen anderen Festen des Lebens. – Auch dies will unsere Art: den Tod zu feiern als Fest, als die wohl wehevollste, aber auch weihevollste Feier des Lebens. Wohl dem, der sein Leben so geführt, so erfüllt hat, daß sein Tod ein großes Erntefest sein kann. Und diesem Toten ist solche Erfüllung geschehen.

Tief in unseren Herzen ist eine Frage, die wir nicht gerne laut werden lassen und die doch in uns ist: „Wo ist er nun?" Wir sprechen sie nicht gerne aus, weil das große Wort Unsterblichkeit nun schon so lange in die Niederung des Ichhaften gezogen wurde. Und wir gebrauchen dieses Wort nicht gerne, weil es nun schon so lange als Verbrämung für einen Menschensinn mißbraucht wurde, der nicht mehr die Kraft und den Mut besaß, sich selber einem größeren Ganzen, dem wesenlosen All ganz zurückzugeben. Hier aber spreche ich nun von Unsterblichkeit. Und ich beantworte die Frage nach dem Sein des von uns Geschiedenen ohne jedes Zagen in einem vollen, ja dreifach tönenden Klange:

Da ist er, in seinen Kindern, die vor uns mit seinen Blumen spielen, ahnungslos, lebensvoll und sein Wesen tragend. Und wenn diese es nicht selbst entfalten werden, dann ihre Kinder. Irgend einmal wird dies sein Wesen, wenn auch mit anderem Wesen gepaart, wieder wirkend in die Welt treten.

Da ist er, wo seines Wesens und seines Wirkens Bild ist, unauslöschlich, weiter wirkend und weiter verpflichtend: Im Herzen seines Weibes, im Denken von uns, die wir seine Freunde waren oder seine Gefolgschaft und im Bewußtsein seiner Kameraden, die mit ihm kämpften und in deren Reihe er fiel.

Und d a ist er, wo über dem ewigen, breiten, unermeßlich tiefen Strom des deutschen Blutes, oder auch in diesem selbst, unlöslich mit ihm verbunden, das deutsche Seelentum als unseres Wesens Art seinen Weg durch die Jahrtausende geht. In diese unfaßbare Fülle des deutschen, des germanischen Seelentums ist er unverlierbar eingegangen. So lange zu leben, als deutsche Art volkhaft auf der Welt lebt, ist uns lange genug gelebt und wahrhaft unsterblich gelebt.

Im Geiste scheiden wir aus dieser Stunde seines Gedenkens unter dem Trommelklang, mit dem seit undenklich langer Zeit deutsche Soldaten von den Gräbern ihrer toten Kameraden Abschied nahmen. Wir treten zurück und aufs neue vor unser Werk, die uns gebliebene Aufgabe des Lebens zu erfüllen, wie er sie erfüllt hat.

Wilhelm Schloz

Unseren Toten

Und nun schweigen die Fanfaren,
und die endelosen Scharen
stehen still, wie festgebannt.
Und die Fahnen sinken schweigend,
denen ehrfurchtsvoll sich neigend,
die da starben für das Land.

Alle stehen schweigend stille,
fühlen, daß ein heil'ger Wille
sie in diesen Ring gespannt.
Und erfüllt von tiefer Ahnung
denken sie der Toten Mahnung,
reichen sie sich stumm die Hand.

So hat sich das Volk gefunden,
und für wenige Sekunden
wird das Herz der Stärksten weich.
Doch nun höher die Standarten!
Deutschland soll nicht länger warten,
stehe fest, du heil'ges Reich!

Gerhard Seeger-Ahlert
Gefallen im Polenfeldzug 1939

Dem Kameraden

Ich weiß es nicht, wo man dich jetzt begräbt,
nur, daß du tot bist, künden mir die Zeilen;
und da ich's fasse legt sich ein Verweilen
um meinen Sinn; und mein Gedenken lebt

in einem Sommer, den ich fast vergaß,
der voller Hoffnung war und reich an Träumen.
Du gingst nun hin, um alles zu versäumen,
erhaben opfernd, was dein Herz besaß.

Und ich bin hier und lausche in die Nacht;
bin ich denn mehr, daß ich mir dies verdiene:
noch zu besitzen, was du dargebracht,
freudig und stark, daß uns es leicht erschiene?

Kommt mir die Stunde, die das Höchste will,
bist du mir nah, mein toter Kamerad;
vor deiner Größe sieh mich klein und still,
und deiner Treue wert sei meine Tat!

Hermann Willmann

Im Gedenken an einen Schulkameraden;
gefallen in Polen im September 1939

Das Totenbrünnel

Seit Mannsgedenken sprang aus dem lockeren Gestein des Berghanges, wenige hundert Schritt über unserem Dorfe, ein starkes Wasser, das auch in den dürrsten Sommern nie ausblieb, ja nicht einmal merklich nachließ. Es hieß bei den Leuten im Tale das Totenbrünnel, aber niemand war imstande, diesen Namen bestimmt zu erklären, ja die meisten hatten sich noch nie Gedanken über seine Herkunft gemacht, wie es eben gemeinhin so geht, daß man ein Wort, das man von Kindheit an hört, einfach als etwas Selbstverständliches hinnimmt und es täglich gebraucht, ohne sich dabei etwas zu überlegen. Die Deutungen, die hier und da vorgebracht wurden, wenn etwa ein Fremder nachfragte, hatten alle etwas Gewaltsames, Zufälliges, und sie befriedigten keinen. Da hieß es etwa, in der Nähe der Quelle sei während der Schwedenkriege eine versprengte Kriegerschar von den Bergbauern erschlagen und verscharrt worden, oder es wurde erzählt, an einem Sommertag vor hundert Jahren habe sich ein fremder Klosterbruder, der übers Gebirg wanderte, an diesem Wasserstrahl zu Tode getrunken – aber jeder, der etwas derartiges berichtete, setzte allemal zum Schlusse hinzu, etwas Gewisses könne man freilich nicht sagen; so blieb denn alles, was im Dorfe über diesen Namen ausgesagt wurde, Vermutung und Erfindung.

Nach dem Kriege ist unser Dorf stark angewachsen. Etwa zwölf neue Häuser sind gebaut worden, von jungen Leuten, die ihren Eltern entwachsen sind und geheiratet haben, und auch von zugereisten Holzhauern, die bei uns Arbeit fanden. Da zeigte es sich bald, daß das Wasser im Dorfe nicht mehr zulangte, und wenn es einmal ein paar Wochen nicht geregnet hatte, setzte es allenthalben Not und Verdruß. Es gibt ja in unserer Gegend ohnehin nicht viel Wasser, die wenigsten haben ihren eigenen Hausborn, und der Dorf-

brunn am alten Kloster, wo jetzt das Bräuhaus ist, lief schon immer spärlich. Da wurde nun viel geredet und überlegt und gerechnet, und schließlich ward beschlossen, das Wasser am Totenbrünnel einzufangen und ins Dorf bis zum Kirchplatze zu leiten. Da ging es den zwanzigjährigen Föhren an die Wurzel, und jedes Haus bekam die Auflage, bis zum Frühjahr etwa dreißig Meter Holzröhren fertigzustellen.
In dieser Zeit fing man in unserer Gegend eben wieder an, an den Krieg zurückzudenken, von dem man jahrelang nichts mehr hatte wissen wollen, als ob man ihn dadurch aus der Erinnerung und der Geschichte ausstreichen könnte; in einigen Dörfern des Tales hatte man schon Kriegerdenkmäler aufgestellt, und in anderen war man darüber, sich eins bauen zu lassen. Auch bei uns wurde dieser Plan hin und her erwogen, und nun waren nur noch die Meinungen der Maßgeblichen geteilt, ob sich ein Denkmal aus Kunststein stattlicher ausnehme oder eines aus schwedischem Granit.
Inzwischen war der Winter herangekommen.
Unter den neuen Siedlern war ein Holzhauer, Peter Eisenreich, der jede Holzarbeit verstand. Er hatte sich seinen Hausrat selber gebaut, und sauberer als manch gelernter Schreiner; er konnte einen Dachstuhl herrichten und aufstellen, daß es ihm kein Zimmermann nachmachte; den Bäckern der Nachbarschaft hatte er Ahornmulden ausgehauen, an denen kein Fehl war, und an den Feierabenden schnitzte er Tabakspfeifen und Hakelsteckengriffe mit kunstvollen Gestalten, die aus dem Holze wuchsen, man wußte nicht wie.
Nun hatte sich Peter Eisenreich, ein wortkarger Mann, der wenig Umgang hatte und das ganze Jahr hindurch in kein Wirtshaus kam, bereit erklärt, den Röhrlstock und den Brunnentrog zu schnitzen, und sowie der Schnee einen schweren Schlitten trug, bekam er einen mächtigen Eichenstamm, den er sich selber ausgesucht hatte, hinter sein Haus gefahren.
Er schnitt den Klotz mit einem Nachbarn in der rechten Länge ab und hieb dann im Groben die Höhlung aus. Dann aber,

als jedermann meinte, der Grand sei nun ziemlich fertig, holte er sich etliche starke Männer zum Beistand und schob mit ihnen den Eichenstamm auf Rollen in seine Schupfe, die er von da an ständig verschloß. In jeder freien Minute hörten ihn nun seine Nachbarn drinnen klopfen und hobeln und stemmen, und der Herr Pfarrer hatte ihn schon einige Male vergeblich ermahnt, er möge den heiligen Sonntag nicht mit Arbeit schänden. Was er während dieses Winters in Stube und Schupfe arbeitete, bekam zunächst niemand zu sehen, so viele es auch versuchten, und das war gut.
Der Winter war vorübergegangen, wie alles vorübergeht, im Tale schmolz der Schnee ab, und da Tag für Tag die Sonne schien und der Wind über die Hänge strich, konnten wir in der Karwoche darangehen, die Wasserleitung zu legen. Es wurde ein flacher Graben ausgehoben, denn bei der Fülle und dem starken Gefälle des Wassers bestand ja keine Gefahr, daß es einmal wegfrieren könne. Hunderte von Föhrenstämmchen waren ausgebohrt, ein Wagen fuhr an der Leitung entlang, und die Burschen luden ein Rohr nach dem andern ab, während die kundigen Männer eins mit seinem Ende in die Mündung des nächsten trieben und die Verbindung zum Überflusse noch mit Werg und Pech festigten. Die Arbeit ging rasch voran, denn es war ja alles gut vorbereitet. Nun mußte nur noch der Röhrlstock mit dem Brunnentroge aufgestellt werden, dann konnte das Wasser des Totenbrünnels oben in die Röhren einschießen.
Als der Dorfbrunnen beim Peter Eisenreich geholt wurde, fehlte keiner; auch die waren zur Stelle, die sonst gern einer unbezahlten Arbeit aus dem Wege gingen, denn das war ja ein Fest, wie es nur alle Menschenalter eins zu feiern gibt – und dabei ahnte noch niemand, daß wir daran gingen, unser Kriegerdenkmal aufzustellen. Statt des Röhrlstockes empfingen wir einen im Sterben hoch aufgereckten Soldaten, der den Stahlhelm vor sich in den Händen trug. Wir waren starr und wußten kein Wort zu sagen. Aber Peter Eisenreich

ging uns ruhig voran, mit dem Schnitzmesser und dem Holzschlegel in den Händen, und am Kirchplatze bei der Friedhofsmauer, wo die Wasserleitung endete, trieb er die letzte Röhre mit ein paar festen Schlägen in das Bohrloch des Sockels, über dem sich der todeswunde Krieger aufrichtet. Dann holten wir den Brunnentrog – und es war ein mächtiger, offener Totenbaum, mit Namen und Zeichen beschnitzt, den wir bei unserem eichenen Feldzugskameraden aufstellten. Es war uns feierlich und unheimlich zugleich ums Herz, und wir ahnten mehr als wir begriffen. Der einzige, der nicht aus der Fassung kam, war Peter Eisenreich. „Jetzt könnt ihr das Wasser am Totenbrünnel ins Rohr laufen lassen", meinte er, „es ist alles in Ordnung." Aber es hatte niemand rechte Lust, jetzt von dem Bildstock fortzugehen. Schließlich zogen drei junge Holzhauer mit ihren Werkzeugen ab.

Inzwischen hatte sich unser ganzes Dorf am Kirchplatze zusammengefunden; die Frauen waren aus der Küche, die Mägde aus dem Stalle gelaufen, der Herr Pfarrer schritt durch den Friedhof, und die beiden Lehrer kamen mit den Schulkindern die Dorfgasse herauf. Und alle brachten kein Wort heraus und konnten kaum atmen. Da flüsterte der alte Hauptlehrer seinen Schulkindern etwas zu und gab ein Zeichen, und nun begannen die Kinder das Lied vom guten Kameraden, das wir seit Jahren nicht mehr gehört hatten, mit gedämpfter Stimme zu singen. Die Männer nahmen ihre Kappen in die Hände, von den Frauen begann die eine und die andere zu chluchzen, und schamhaft ergriffen fiel die ganze Dorfgemeinde allmählich in das feierliche Lied ein. Und wie wir mit dem dritten Gesätz begannen, fing es vor uns, zwischen uns, unter uns leise zu gluckern an und wurde ein Plätschern und endlich ein Rauschen – da brach aus der Brust des Kriegers der blanke Wasserstrahl hervor und ergoß sich in den Stahlhelm, der im Augenblick gefüllt war und überschäumend seine klare Flut der riesigen Eichentruhe anver-

traute, in der das Wasser langsam anschwoll. Da erst lasen wir mit rechtem Bewußtsein die großen geschnitzten Worte an der überhöhten hinteren Kante:

UNSER BLUT – EUER LEBEN.

Und wir lasen die Jahreszahlen des Kriegsbeginns und des Kriegsendes und die Namen der Kriegsschauplätze auf den beiden Stirnseiten des Brunnentroges und lasen die Namen unserer dreiundzwanzig Dorfgenossen, die ihr Blut für uns vergossen hatten.

An diesem Vorfrühlingsabend war es bei uns im Dorfe still wie seit Menschengedenken noch nie, obwohl ein neuer Laut mit dem starken Rauschen des Brunnenwassers bei uns war.

Es dauerte einige Wochen, bis alle Frauen ihre Scheu überwunden hatten und sich wirklich das Wasser ihres täglichen Hausbedarfes bei dem sterbenden Krieger holten. Nun aber sind wir das seit Jahren gewohnt, und von früh bis abends klappern die Eimer an unserem geschnitzten Dorfbrunnen, der nun auch wieder das Totenbrünnel heißt, und wen es dürstet, der schöpft sich mit der Hand das kalte Bergwasser aus dem ewig gefüllten Stahlhelm.

Ich kenne viele hundert Kriegerdenkmäler, Findlingsblöcke, Türme und burgartig ummauerte Höfe, Standbilder aus Stein, Erz und Holz, Geschütze, Fahnen und Kreuze, Glocken auf Berggipfeln, die allabendlich über das Land läuten, Ehrenhaine von schlanken Bäumen, die Jahr für Jahr ihre Ringe ansetzen und höher in den Himmel wachsen, und Altäre, auf denen unablässig die Opferflamme der Gefallenen brennt: und bei jedem rührt mich die Andacht und Stille an. Wo aber ist ein Kriegerdenkmal, das so tief ins tägliche Leben einer Dorfgemeinschaft hineingreift wie das des Peter Eisenreich, das aus dem Innern unserer Heimaterde sein Blut empfängt und es uns als lauteres Wasser zuströmt, das wir schöpfen und trinken, und das uns so nottut wie die Luft, die wir atmen, und unser täglich Brot?

Johannes Linke

WIR MÜSSEN LEBEN, DAMIT UNSERE TOTEN LEBEN. Wer seine Ewigkeit verliert, verliert damit seine Toten! Und was ein Mensch ohne Ewigkeit ist, das habe ich hier im Felde jeden Tag spüren können. Das will ich knieend aussprechen: der Lebenden sind wir ungewiß, aber nicht der treuen Toten, die unwandelbar bei uns bleiben, und in diesem Heilsgedanken steckt etwas, das uns tiefste Freudigkeit gibt, das uns aller Tränen und aller Klage entrückt und uns unser Leben leben und lieben lehrt. Legt einen Kranz auf eures Toten Heldenhügel, aber schmückt mit den schönsten Rosen die Stirn des Lebendigen in eurem Herzen!

Wir Toten sind nicht tot: ich gehe mit,
unsichtbar bin ich nur, unhörbar ist der Tritt.

Gorch Fock

Gefallen im Mai 1916 in der Seeschlacht am Skagerrak

In memoriam von Sydow
Einem gefallenen Offizier

Nun gehst du Tapferer deinen Tapfern, die um dich einst fielen in hundert Schlachten. – Riefen sie dich? Folgtest du, ungerufen, innerer Sehnsucht? Kämpftest du mit dem Leibe noch gegen den Tod und war wohl dein Herz schon hinüber?
Wer darf es künden! Dein Mund war verschlossen über dem schweigenden Herzen, Wünsche verbergend, wie es dem Krieger ziemt. Deine Seele erschrak nicht vor Gehn und Bleiben. Unerforschlich und unerschüttert, den Riemen des Stahlhelms fester gezogen unter dem schweigsamen Kinn, betrittst du die Felder tieferen Schweigens. Fast zu zart für den Ruhm, fast zu keusch für Lob und Auszeichnung, wardst du Träger des höchsten soldatischen Ruhms, der höchsten sichtbaren Zeichen. Ohne Ehrgeiz gewannst du Ehre, ohne Hervortun ragtest du hervor. Der Ruhm eines bewunderten Regiments folgte dir nach. – Wie so einfach ist es dem einfachen Sinn, tapfer zu sein! Denn dein Herz war so rein, so unbefleckt von Anwandlungen wie das eines Kindes. Schlacht oder Parade, Mauern von Feuer oder Sturm auf den Feind: du machtest kein Wesen daraus. Irdendwo standest du schon immer vor Gott – da war kein Unterschied.
Aber die mit dir waren in der Hölle von Chérisy, in den Feuerkratern der Somme, in den geschoßdurchwühlten Sandhaufen der Dünen, in den Weinbergen des Todes der Champagne, in der Granatpfanne von Paschendaele, in den giftigen Dämpfen von Lombartzyde, die wissen sehr wohl, daß es nicht leicht ist, immer vor Gott zu stehn. Du aber feuertest sie an, nein: bezwangst sie, hieltest sie stark und still in Gefahr, willig und tapfer vor dem Letzten, nicht durch entzündende Rede, nicht durch gewaltige Tat, nicht durch Leidenschaftlichkeit, Rausch und Gierde nach Ruhm – nur durch

dein reines, unwandelbares Wesen, durch die Macht dieses einfachen kindlichen Herzens.
Schäme dich dessen nicht, du Tapferer! Dies war deine Macht. Dir gegeben von einer gütigen Natur, dir bewahrt durch die Reinheit deiner Gesinnung; geliebt und verehrt an dir von allen deinen Offizieren, allen deinen tausend Kriegern, weithin, über deinen Tod hinaus.
Du scheidest von uns, ein ungetrübtes Bild. Nie wird es seinen Glanz verlieren. Es war nicht der Glanz eines Generals, der dich umgab, nicht mehr der Glanz der Waffentaten; es war schon der höhere, höchste, reinere, der dich umkleidete: einer Unanfechtbarkeit des Menschen selbst vor dem Geschick.

Rudolf G. Binding

Ein Junge von achtzehn Jahren. Aber wenn er den Stahlhelm über das helle Haar stülpte, war er ein Mann. Dann schien eine dunkle Feierlichkeit über seinem Gesicht zu liegen. Er tat seine Pflicht und mehr. Er fiel in dieser Pflicht. Wenn er wenigstens noch einen Tag bei uns geblieben wäre. Wir klebten damals an diesen verfluchten und gestorbenen Äckern Frankreichs. Wir kamen nicht vor. Sie machten uns von drüben immer wieder einen Strich durch die Rechnung. Das fraß an uns und zehrte. Und es fraß und zehrte an ihm und seiner glühenden Jugend, die nach vorn drängte. Und dann kam plötzlich unsere Artillerie. Wie ein Wald, so standen die Rohre der Batterien hinter uns. Wir konnten beginnen und waren so froh.
Er fiel schon während der ersten Sturmschritte unseres Angriffes, der wie ein zorniges Ungewitter in die feindlichen Stellungen brach. Warum gab der Tod dem Jungen nicht die Frist eines Tages? Dann hätte er den rauschenden Sieg gesehen. Wie flammten unsere Fahnen auf, als wir keuchend drüben standen. Und es hämmerten unsere Herzen in der erhabenen Feierlichkeit dieses Augenblickes, als das verwüstete Land den Atem anhielt und die Geschütze schwiegen, als wir mit glänzenden Augen den zerschossenen schmalen Turm der Kirche umschlossen, der den roten Schein unserer Fahne über Frankreich trug.
Aber da war er schon tot.
Ich hatte noch mit ihm gesprochen.
Worte – schon aus stillen, heiligen Räumen, gesprochen in der Verklärung seines tapferen Menschseins.
Es schoß ihm das Blut wie eine Quelle durch den Verband, mit dem ich sein Gesicht fast ganz umwunden hatte.
So lag er neben mir. Unsagbar jung und tapfer. Und seine letzten Herzschläge formten an den Worten, die wohl seinen

Dank an das Leben, das sich hier in Frankreich an seinem jubelnden Höhepunkt vollendete, sagen sollten:
„Ich habe keine Sorgen und keine Schmerzen. Ich fühle, wie mein Leben verströmt, um hundertfach neu geboren zu werden. Ich bin ja so stolz auf mein Vaterland und auf meine Mutter. Sag ihr, daß ich keine Schmerzen gehabt habe."
Ihr Mütter und ihr Frauen werdet diese Worte vielleicht lesen, weil ihr eure Söhne und Männer darin sucht, die nicht heimkehren. Dieser Junge war euer Sohn und war euer Mann. Sein Sterben ist Zeugnis für die Toten dieses Krieges, die die große Kraft der Erfüllung trug.
Ihr sollt es wieder und wieder wissen, daß um eure Toten nicht die dumpfe Verzweiflung vor dem drohenden Gestirn menschlichen Unterganges war, sondern der leuchtende Atem der Unsterblichkeit.

Gefreiter Fritz Fröhling

Mein Sohn

Noch rinnt die Spur im Sand, wo du gegangen.
Noch hängt mein Blick – das Tor jedoch ist leer
Noch fühle ich die Wärme deiner Wangen
beim letzten Wort: Auf gute Wiederkehr!

Ade, mein Jung. Ich wollte dir noch sagen ...
Ja, was denn wohl? Schon weiß ich es nicht mehr.
Mein Herz kehrt heim zu deinen Kindertagen.
Die kleine Hand ... Wie lange ist das her!

Die kleine Hand, so innig in der meinen!
O Wind und Licht im braunen Seidenhaar!
Dein kindlich Wort, dein Lachen und dein Weinen
tönt mir im Ohr, als ob es eben war.

Es lag seit je im Eifer deiner Spiele
ein schöner Ernst, mein großer kleiner Mann;
ein Ahnen ferner, aber hoher Ziele
sprach mich aus deinen dunklen Augen an.

Dann wußte ich: ein Gott hebt aus den Zeiten
das Leben hoch zu dem, der es erfüllt.
Wir sind nur Bügel jener, welche reiten,
wenn sich ein Morgen neuer Zeit enthüllt.

Geh deinen Weg, mein Sohn im Waffenkleide.
Das ist mein Stolz: du kehrtest dich nicht um.
Hör immer ich in blauer Himmelsseide
der Eisenvögel kriegerisch Gesumm,

grüßt mich dein Mut zu gutem Tagewerke.
Daß ich, mein Sohn, von deinem Blute bin,
daß ich mein Herz an deinem Herzen stärke,
sei mir in Demut köstlicher Gewinn!

Artur Zickler

Feldpostbrief an die Mutter

Liebe Mutter! Mach dir keine Sorgen.
Golden ist der kampferfüllte Morgen
und ich liege tief im hohen Grün.
Wie der Tau in bunten Farben glitzert.
Horch, ein Vogel singt bei mir und zwitschert
und die Margarethenblumen blühn.

\- -

Keuchten auch vom Laufe unsere Lungen,
unaufhaltsam in den Feind gedrungen
sind wir ohne Ruhe, ohne Halt.
Donnernd ratterten die Stahlkolosse,
uns umsangen pfeifend die Geschosse,
denn der Feind lag gut getarnt im Wald.

Mutter, sieh, dann ist es so geschehen:
Plötzlich konnt ich nichts mehr vor mir sehen,
und da gabst du schnell mir deine Hand.
Träumte ich? Du hast mir dann verbunden
meine kleinen blutverklebten Wunden,
Mutter, ja, ich sah's an dem Verband.

Liebevoll hast du mich hier gebettet,
hast mich aus dem Lärm der Schlacht gerettet.
Ach, wie trugst du mich so stark im Arm.
Und ich fühle nun, mein junges Leben
hast du mir noch einmal jetzt gegeben.
Sieh, wie scheint die Sonne nun so warm.

Liebe Mutter, mach dir keine Sorgen.
Golden ist der kampferfüllte Morgen,
da mich früh die heiße Kugel traf.
Glaube mir, ich habe keine Schmerzen.
Nur das Weh nach dir brennt mir im Herzen,
und ich sehne mich nun sehr nach Schlaf.

Ferdinand Oppenberg

Beweinung

Es weinten Mütter,
daß starben die Söhne,
daß starben die Männer.

Einst trugen den Keim sie,
hegten die Blüte -
nun müssen sie weinen
der fallenden Frucht.

Weint nicht ihr Mütter.
Früchte fallen im Wind
oder der Schnitter
tritt hinzu und schneidet sie ab.
Nicht in der Kraft
des Baums liegt die Ernte.

Weint nicht ihr Mütter
fallender Söhne.
Was wären Siege
ohne den Tod von Helden?

Da ihr sie unter dem Herzen getragen,
habt ihr nicht manche selber gebetet:
„Laß mich, mein Schoß,
Helden gebären."
Da standet ihr selber
heimlich im Bund gegen sie mit dem Tod.

Weint nicht ihr Mütter.
Immer verliert ihr.
Helden fallen
und Söhne gehen von Müttern.
Das sind alles
einfache Gesetze,
einfache Rechte,
Atem und Lidschlag
ungeheueren Geschehens.

Rudolf G. Binding

An die Mutter

Du bist die Starke, Stolze und Reine,
du bist die Mutter, die nur einmal lebt.
Ich bin erfüllt von deinem milden Scheine,
der um dein Antlitz wie ein Lächeln schwebt.

Du bist die Liebe, die die Söhne kennen,
du bist die eine, die um mich gebangt.
Oh, deine Ängste sind nicht zu benennen,
und nicht das Wort, mit dem man Müttern dankt.

Du, meine Mutter, gehst wie eine Fromme
hoch über Wolken durch mein Leben hin
und schaust hernieder, und du weißt: ich komme
zu dir in Stunden, wo ich einsam bin.

Günther Mönnich
Gefallen in Polen 1940

An mein Kind

Mein liebes Kind, als ich so klein, wie du es heute bist,
da war's mein Vater, der weit fort gewesen ist.
„Es ist nun Krieg", hat mir die Mutter still erklärt,
„und Vater ist Soldat und trägt ein Schwert".

Mein liebes Kind! Nun sind wir beide dran,
dein Vater steht im Felde seinen Mann,
und nun fragst du, wo ich so lange bleibe
und warum ich euch nur noch Briefe schreibe.

Mein liebes Kind! Mein Herz ist stets bei dir,
ich trage stets dein kleines Bild bei mir –
so sind wir zwei beisammen, wie lang wir auch getrennt,
weil überall die Liebe sich in sich selbst erkennt.

Und sollt' es einst so werden, daß ich nicht wiederkehr,
hoch über allen Erden bin ich dann in dem Heer
der Kämpfer, die für Deutschland seit je gefallen sind.
Du aber – du sollst leben! – Ich grüße dich, mein Kind!

Leutnant Wolfgang Jünemann

Das Blut aus meinem Blut

Das Blut aus meinem Blut,
mein Kind, das schenktest du
dem Heimatlande hin
und gingest früh zur Ruh.

Der du noch Knabe warst,
reiftest in Kampfesnot
früh deinem Ziele zu,
starbst eines Mannes Tod.

Da du zu Felde zogst,
stürmend zu Kampf und Sieg,
warst du mir weit entfernt
draußen im Krieg.

Nun ist mir so zumut,
als seist du wieder mein,
als wiegte dich mein Blut
in Kindheitsfrieden ein.

Lore von Recklinghausen

Von Mutterschaft und Heldentum

Der junge Mensch:

„Drei Söhne also hast du geboren und sie verloren ans Vaterland. Und bliebst so heiter?"

Mutter:

„Ja, drei Söhne hab ich geboren, und sie in Schmerzen hingeschenkt. Und mein Haar ist grau geworden. Mein Sinn aber, wahrlich, blieb getrost. Ich sehe die Söhne andrer Mütter, die heimgekehrt sind, erst vom Krieg, und dann aus den Straßenschlachten, und sehe, daß sie tüchtig sind und sich beruflich vorwärts bringen, Hochzeit machen und Häuser bauen, oder daß sie erfolglos sind, sich plagen, quälen und zermürben. Ich sehe, daß sie Urlaub nehmen oder daß ihre Kinder krank sind, sehe, wie sie älter werden, arbeiten und Ärger haben, all das, was der Alltag bringt.

Und dann seh ich meine Söhne: jung, gefeit und hoffnungsvoll, mit dem Blick auf etwas Großes, auf den Sieg des Vaterlands, auf den Sieg des jungen Reiches, als sei nichts sonst auf der Welt, nichts von all der Schererei und Verdrießlichkeit des Lebens.

So stehen sie, Standbildern gleich, unvergänglich zeitentrückt unter ihren Kameraden, und nicht kühl nur wie aus Stein, sondern rührend im Geständnis ihrer ewig-jungen Pläne, ihrer nie enttäuschten Liebe, ihrer nie entweihten Mannheit.

Soll da ihre Mutter klagen? Sie, die wie kein zweites Weib sie behält, ganz ohne Sorgen, wenn auch nicht ganz ohne Wehmut! Sollte sie ihr Schicksal schelten?"

Richard Euringer

Mein toter Sohn

Du gehst in meinem eignen Schritt
auf allen meinen Wegen mit.
Und dennoch – komm ich dann nach Haus,
dein Kommen bleibt doch immer aus.

In meinem Auge unverhofft
spür ich dein junges Schauen oft,
und dennoch – durch den bunten Flor
trittst du nie sichtbar mir hervor.

Mein Herz schlägt manchmal einen Takt,
als sei's von deinem Puls gepackt,
um dann verlassener als je
nach dir zu klopfen voller Weh.

Dein ist mein Schlaf, mein Wachen dein;
einsam bin ich mit dir allein,
und was ich sinne, unbewußt
erfüllt es mich aus deiner Brust.

Was ist dann Tod, wenn stärker lebt
der Mensch, der sich von hinnen hebt?
Macht ohne Grenzen, tiefres Sein,
beschattet nur durch unsre Pein.

Hermann Stehr

Dem gefallenen Bruder

Im Sturmstoß der Frühe, der glühend euch fortriß,
mit eisernem Hagel die Leiber tödlich umtosend,
schlug dich der eherne Tod mit Finsternis.
Und er stürmte gewaltig durch deine Sinne,
entriß den Fäusten die eisige Waffe.
Deines Bewußtseins herrische Helle durchbrechend
verwehte der zitternde Wind des verstummenden Mundes.
Aufwallend empfing dich die Erde.
Die Erde empfing dich
wohltätig und weich
– ohne Erschrecken und gütig.
Und die Woge des Angriffs schäumte davon
und umbrandet die feindliche Höhe.

Nun stehst du oft in atemloser Nacht – vor mir
und furchtbar ist die Stille.
Dann greif ich bebend deine Hand
und halte nichts – als Nacht darin.
O – du bist weit!
Ich wende mein Gesicht und weiß:
Dein junger Leib vermorscht zu Erde,
erstarrt wie Eis, verstummt in Ewigkeit.
Mein Herz schlägt heiß nach deiner Lebenshelligkeit.
Wie bist du weit!
Nur Trauer horstet trostlos in der Schweigsamkeit.

Doch wie nach frostigen Winterstürmen
die tote Erde tröstlich sich begrünet
gewahr ich tief und tiefer deines Todes Sinn:
und höre wundersam verwandelt deine Stummheit reden.
In meinem Leben wirkt dein ungelebtes Leben.
Jung schon hast du vollendet, was dem Alter oft versagt.

Das Opfer ist des Daseins hellster Sinn
und d e i n Tod überwand den Tod!
Durch meine Erdenspur glüht mit Gewalt
die Größe deiner Unvergänglichkeit.
Mein Leben wiegt um deines schwerer
mein Bruder - sieh - nun bist du nah!
o - mach mich deiner wert!

Die Seele des Reiches ist deiner
und aller Gefallenen Heimat.
Darin ihr die heimlichsten Hüter,
der treueste Herzschlag.
Euer verrauschter Atem
zieht durch den Sturmwind des Herbstes,
weht in den goldenen Düften des blauenden Sommers,
schweigt mit den milden Gestirnen im flockenden Winter.
Euer verhallender Herzschlag
singt in den vogelfroh spielenden Kindern,
pulst in den Adern der Mütter, der trauernden, tapfern.
Und schlägt durch das ruhlose Triebwerk der männlichen
Taten.

O - Furchen der Schmerzen - Äcker des Leides!
Köstlich entquellen den Brachen nun reifende Früchte!
Reifende Früchte lobsingen und jubeln
dem zeugenden Leben!
Liebet und wirket durch uns in dem heiligen Land eueres
Sieges!
Sehet - es glänzet und leuchtet in stolzester Stille.
Und Gott wohnet segnend mit euch
in dem ewigen Dasein des Volkes!

Max Wegner

An deinem Grab

(Dem gefallenen Bräutigam)

Ich hab' ein Schwertkreuz auf dein Grab gesteckt
Und hab's mit grünem Rasen zugedeckt.
Und hab drei Rosen noch dazu gelegt,
Die ich so lang im Garten dir gepflegt.

Die erste Rose soll für dich allein,
Die zweite für die Kameraden sein.
Die dritte mit dem dunkelroten Band,
Die ist für unser deutsches Vaterland.

Hast nie von and'rem Glück und Gut gewußt,
Das war's, warum ich dich begraben mußt.
So gingst du fort und ließest mich allein.
Für Deutschland soll es dir vergeben sein.

Nun schlaf ganz ruhig. Liebe deckt dich zu.
Hart war dein Kampf. Nun hast du lange Ruh.
Ein junger Baum wächst überm Grab dir auf
Und reckt die Äste froh zum Licht hinauf.

Von deiner frühgebrochnen Kraft durchglüht
Singt er der deutschen Zukunft Heldenlied.
Singt es in Nacht und Sturm und Sonnenschein.
Singt es für mich. Und du wirst bei mir sein.

Annemarie Koeppen

AN DEN GEFALLENEN FREUND

Noch eh du in vollen Zügen vom Becher des Lebens
gekostet, traf dich ins stürmende Herz der Tod.
Traf dich der Tod für dein Volk. Aber du bist nicht vergebens
über die dunkle Schwelle geschritten. Sieh, deine junge
Stirne umloht
das Leuchten des Sieges. So überblüht den finsteren Tod:
Unsterblichkeit!

AN DIE FRAU DES GEFALLENEN

Noch zittert in dir des Abschieds schmerzliche Stunde.
Da streift ein Schatten dein Herz: Als einer von allen,
die in den Sturm sich geworfen, ist deiner gefallen.
Du mußt es tapfer tragen, kein Trost schließt die Wunde.
Aber dir wächst unter blutendem Herzen sein Kind. Aus
seinem Munde
wird dir die Stimme des toten Geliebten einst widerhallen,
so birgt dein Leib, den finstern Tod überblühend:
Unsterblichkeit!

Thilo Scheller

Brief an die Schwester eines Gefallenen

Die Nachricht vom Soldatentod Ihres lieben Bruders hat mich schmerzlich bewegt. Diese Zeilen möchten an Ihrer Trauer teilhaben. Ich weiß: Trost werden Sie nur aus der lebendigen Tiefe des Lebens schöpfen, dem Sie treu vertrauen, in dem Sie auch dem Tapferen verbunden sind und so das Schwere des Schicksals allein zu tragen und zu überwinden vermögen.

Ich schreibe Ihnen nur, um gestehen zu dürfen, wie sehr mich der Opfertod Ihres Bruders, den ich nie gekannt, von dessen Sein und Wollen ich aber durch Sie erfahren habe, unmittelbar berührt, wie ich durch ihn zum erstenmal in diesem Krieg ergreifend verspüre, was die Aussaat eines neuen Lebens ist. Denn einmal wird von der Liebe, in der der frühe Kämpfer Ihnen und seinen Freunden auch über das jetzt noch Unfaßbare hinaus zugetan bleibt, das ganze große Volk zehren. Als Unbekannter wird er zum unvergeßlichen Bekenntnis einer schönen Zukunft auferstehen.

Wenn ihm nicht mehr vergönnt war, seinen begeistert erstrebten und gelebten Beruf als Lehrer und Erzieher auszuüben, so wird nun umso mächtiger das stumm schaffende Geheimnis seiner Opfertat für alle ewig wirksam in die Jugend unseres Volkes fließen. Dessen wollen wir uns, die wir von ihm gehört und ihn geachtet haben, mit Ihnen, die Sie ihn kennen und lieben, immer bewußt sein.

So bleibt er in uns und mit uns im deutschen Reich des ewigen Lebens. Stolz und Adel dieser Trauer werden Sie aufrichten und von dem Geschiedenen – das ahnen wir in unserem Tiefsten – in einer uns unvorstellbaren Form der Dankbarkeit empfunden. F. B.

Sie starben für Deutschland

Aus Briefen Gefallener

„... Im Blühen dieses Lebens liegt für uns der Sinn des Kampfes. Hart und scheinbar oft unerträglich sind die Begleitumstände dieses Ringens um ein neues, gesichertes Dasein. Dennoch seine Pflicht zu tun und an eine lichtere Zukunft unseres Volkes zu glauben, das vermögen nur Glaubensträger, wie sie jeder wahre Nationalsozialist darstellt. In Not und Tod und im größten Sterben erkennen wir die Voraussetzung eines neuen geläuterten Daseins ..."

Uffz. A. H.

„... Wie glücklich können wir sein, daß wir diese Stunden und Tage in ihrer ganzen Größe miterleben durften als Soldaten und zugleich als Berichter, die das, was jetzt geschieht, aufzeichnen und wiedergeben, für die Heimat, für die Welt und die Geschichte. Wie schwer aber ist diese Aufgabe. Wie soll man Worte finden, die groß genug sind, daß sie den Atem dieser Stunden spüren lassen und zugleich schlicht genug, um nicht gegen den so wunderbar einfachen und selbstverständlichen Ton der Front zu verstoßen. Man müßte ein Dichter sein, um allein das Gesicht unseres Soldaten hier an der Front beschreiben zu können. Man müßte über sich hinauswachsen können, so wie einem die Erlebnisse jetzt über einen selbst oft hinaustragen. Was ist das für ein Bewußtsein, hier mittun zu dürfen, während für Jahrhunderte die Zukunft unseres Volkes gestaltet und das Bild Europas neu geformt wird.
Ich dachte manchmal, in Stunden, in denen es heiß herging, daß man dem Führer schreiben müßte, nur ein paar Zeilen, daß er spürte, wie ihn seine Soldaten mit ihren Gedanken

suchen, wie die Herzen von uns allen hier zu allen Stunden ihm zuschlagen, wie wir ihm danken, wie wir ihn lieben und wie wir bereit sind, für ihn zu sterben. Aber, das braucht man ihm ja nicht zu schreiben, das weiß er ja ..."

Ein gefallener Kriegsberichterstatter

„... Ihr wißt, daß ich es mit Leib und Seele war, daß es für mich keinen idealeren Beruf hätte geben können. Wenn sich mein Beruf nun erfüllt hat, wenn ich für meinen Führer und mein Deutschland mein Leben geben durfte, so seid gewiß, daß ich es gern tat. Nach dem Flexschen Wort: ‚Leutnantdienst tun, heißt seinen Leuten vorleben, das Vorsterben ist der leichtere Teil!' habe ich diesen letzteren erfüllt. Ihr dürft nicht traurig sein. Seid stolz, freut Euch mit mir, daß ich für eine so große Idee leben und sterben durfte ..."

Soldat P.

„... Ich danke Ihnen dafür, daß Sie das unsagbar Schwere, was Sie mir haben mitteilen müssen, in diesen Worten gesagt haben. Glücklich bin ich in dem Gedanken, daß mein Mann nicht gelitten hat. Ich sehe ihn vor mir in seiner grenzenlosen Begeisterung, die kein Hindernis kannte, keine Furcht; nur das geliebte Vaterland und den Führer.

In einem seiner letzten Briefe schrieb er mir:

‚Du mußt nun schön tapfer sein und Dich nicht von dem Gedanken unterkriegen lassen, daß ich draußen bleiben könnte. Das ist alles nicht so wichtig, wenn nur unsere Kinder auf unserer deutschen Erde groß und frei und stark aufwachsen können. Und denke dann daran, daß

der Führer mit jedem Tage seines Lebens mehr an Deutschland gegeben hat, als wir mit unserem Tode geben können. Für uns ist das Sterben nicht schwer'.

Und ihm war das Sterben nicht schwer. Er ist in einen leuchtenden Tod gegangen. In den schönsten Tod, den es für den Mann, den Soldaten geben kann. Darum will ich nicht schwach sein, sondern stark und stolz. . ."

L. Sch.

. . . AUCH DER HAUPTMANN WAR STILL. MEHR-mals drehte er sich noch nach der Baumgruppe um, die den kleinen Soldatenfriedhof beschirmte. „So möchte ich auch einmal begraben liegen, da, wo ich wirklich meine Pflicht erfüllt habe, zusammen mit anderen guten Kameraden. Leben Sie nicht alle hier in unserem Gedächtnis, heute und morgen, bis wir selbst abtreten? Schöpfen wir nicht aus dieser Erinnerung immer von neuem die Kraft zum Leben und Handeln, zum Gestalten des Lebens anderer, dieses jungen Einsatzes? Dies zu wissen, macht doch das soldatische Sterben erst sinnvoll . . ."

Kurt Hesse

Einem Toten

Die Erde schuf dich. Sehnsucht war dein Wort.
Die Heimat ruft dich. Erde nimmt dich fort.

Tage und Stunden sind unser Lauf.
Wurzeln und Wunden wachsen herauf.

Wir sind nur Samen. Wind muß verwehn.
Du Volk im Werden mußt erst erstehn.

Blühe denn Flamme! Keiner stirbt allein!
Wir sind nur Scheite. Gott ist der Schein.

Kurt Kölsch

Vermächtnis

Die Majestät des Todes gibt uns recht,
auch von den Unvollendeten zu sprechen.
Aus allen Gauen zog ein stolz' Geschlecht,
treu seinem Volk, zu richten und zu rächen.

Krieg ist. So viele, viele starben
und schienen jung und hoffnungsvoll zu sein.
Und doch trug sie als reife Garben
der Tod in seine Scheuer ein.

Nicht allen Knospen ist vergönnt zu blühen,
und nur von tausend eine so ersprießt,
daß ihrer Farben, ihres Duftes Sprühen
sich als Entzücken auf den Menschen gießt.

Ist wohl bei denen, die wir jetzt betrauern,
manch einer, der zwar Großes noch nicht schuf,
doch dessen Herz schon spürte ein Erschauern
und harrte bang auf seiner Stunde Ruf.

Die Stunde kam, da Schlachtendonner grollte.
Kalt strich der Tod das ungesprochne Wort:
und dennoch wissen, was der Tote wollte,
so manche, und sein stummes Lied lebt fort.

Uffz. Fritz Lange

An zwei Gräbern

Die Insassen des mächtigen Wagens, der über die Joche und durch die Täler der Dolomiten wollte, waren einstige österreichische Offiziere mit ihren Frauen. Sie wollten die alten Kampfstätten wiedersehen und die Friedhöfe der gefallenen Kameraden heimsuchen. In ihrer Gesellschaft befand sich eine ältliche, einsame, sehr schüchterne Frau, die Witwe eines kleinen Beamten, die in einem abseitigen Städtlein in den bescheidensten Verhältnissen lebte. Ihr einziges Kind war, fast noch ein Knabe, nach kurzer soldatischer Ausbildung an die Südfront gekommen und dort im tirolischen Krieg gefallen. Nun hatte sich die Vereinsamte durch viele Jahre in äußerster Sparsamkeit von dem kargen Ruhegenuß, den sie vom Staate bezog, so viel abgerungen, daß sie eine Reise zu dem Grab ihres Sohnes in das ferne Alpental wagen konnte.
Während die erhabene Landschaft mit ihren felsigen, noch tief am Abend ins verdunkelte Tal herableuchtenden Laurinsburgen und den ödwilden Hochpässen immer wieder die Reisenden entzückte, wirkte sie auf die stille Frau bedrückend. Sie kam aus einer heiteren Gegend, aus einer Heimat, die sanftes, waldiges Gebirge war, und schauderte nun zurück vor diesen wüstenhaft kahlen Zinnen, die in unfruchtbarer, furchtbarer Pracht aufragten und den Menschen entzogen und verboten zu sein schienen. Ihr bangte vor diesen Bergen mit den unheimlich klingenden Namen, die sie sich kaum merken konnte, vor den gespenstischen Wänden, die erstorben und ohne Grün, mit grauen Schuttbändern gegürtet und irrsinnig zerklüftet waren. Kaum wagte sie diese Luft zu atmen, die mit Todesstille und Grauen belastet war und nur durchschnitten wurde von dem Schrei der Jochdohlen, darin es wie klagender Schrecken klang. Die Frau las von diesen Felsen nur das harte Leid der Menschen, die sie einst

verteidigt hatten und hier jahrelang gelitten an Abgrund, Stein und Eis. Dort droben an jener Schroffe hatte vielleicht ihr Kind gehaust, dort droben hatte ständig der Tod über ihm geschwebt wie der Geier über dem Gemskitz, dort droben hat den geliebten Sohn der kalte Reif zugedeckt, und der Schnee ist sein Obdach gewesen. Es war furchtbar.
Wenn sie an den zerschossenen Dörfern und Kirchen vorüberfuhren, die der Italiener als Wahrzeichen jener grimmigen Zeit in ihren Trümmern ließ, schloß die Frau, einer Ohnmacht nahe, die Augen. Und mühten sich dann die mitleidigen Gefährtinnen um die Leidende, so wehrte sie leise ab. Sie fürchtete, daß die Helferinnen irgendeinen schönen, bedeutsamen Ausblick versäumen könnten und bat sie: „Bringen Sie sich doch um keine Freude!" Sie wußte, ihre Kraft würde bis zu der teueren Stätte ausreichen.
Endlich erreichten sie jenen Friedhof, danach ihr Herz so lange begehrt hatte. Der Eingang war mit einem aus dem rostigen Stacheldraht eines Verhaues geflochtenen Kranz geschmückt. Ein alter Oberst, der Leiter dieser ernsten Reise, zeigte der Witwe einen von den Hügeln; darunter liege ihr Sohn bestattet. Das Grab war mit hübschen brennenden Blumen bewachsen, führte aber auf seinem Kreuz nichts als eine Nummer.
Nun stand die Frau, sich selber überlassen, an diesem Ort, den sie in Traum und Sehnsucht tausendmal geweiht hatte; aber sie war seltsam enttäuscht. Sie hatte sich hier alles anders gedacht. Gewiß war es zu loben, daß fremde Hände hier so schöne Blumen gepflanzt hatten. Doch diese nüchterne, diese lieblose Nummer an dem Kreuz! Sie flüsterte sie ein paarmal vor sich hin. Dann schrak sie auf und suchte hastig nach einem Gebet, das aber in ihrem Munde erstarb. Sie starrte das Gebirge droben an und fürchtete plötzlich, sie müsse sich daran verwandeln, müsse Stein unter Steinen werden. Wie im gärenden Dämmer eines Schwindels stand sie. Ihr Herz war leer, ihre Lippen gelähmt.
Hier also war der Fleck Erde, darauf sie sich gefreut hatte

wie auf eine letzte, einzige, höchste Heimat? Ein fröstelndes Gefühl des Fremdseins ergriff sie. Sie wartete und wartete, als müsse sich etwas ereignen, das einem Wunder ähnelte. Ihre Augen blieben trocken und verschlossen. „Mein Sohn, mein Sohn liegt da drunten!" mahnte sie sich. Doch in ihrer tauben Seele war kein Widerhall. Da riß sie sich los und wankte zu dem Wagen zurück.
In der Nähe hatte sich die Gesellschaft zur Weiterfahrt versammelt. „Wir haben der Frau Ebner ein falsches Grab gezeigt", berichtete halblaut der Oberst. „Eben ist das richtige gefunden worden. Sollen wir ihr das sagen? Sollen wir sie nochmals einer schweren Aufregung aussetzen. Sie ist ja von dem einen Erlebnis schon ganz vernichtet."
Darauf sagte jemand: „Die Frau hat so lange gespart, um das Grab sehen zu können. Sie hat vielleicht deswegen gehungert. Dürfen wir sie jetzt darum betrügen?"
Der Oberst begab sich zu dem Wagen. „Frau Ebner, verzeihen sie den Irrtum! Ich habe ihnen ein falsches Grab gezeigt. Inzwischen ist das richtige entdeckt worden!"
Wieder trat sie an einen Hügel. Auf dem Täfelchen dort war der Name ihres Sohnes geschrieben, die Heimat, der Sterbetag. Als habe einer jener toten, plumpen Berge auf ihr gelastet und löse sich jetzt mit seiner Dumpfheit von ihrer Brust, so atmete sie auf. Die Freude drückte sie in die Knie. Träumerisch streichelte sie die Erde, dankbar das Gras und die Blumen, die da still in sich hineinglühten. Ein reines Glück überfiel sie. Und nun war ein Lächeln an ihrem Munde, wie sie es damals mochte getragen haben, als sie den da drunten noch an ihrer Brust gestillt hatte.
Heimlich zog sie ein Säcklein hervor. Sie legte in die gelockerte Erde des Hügels den Samen der Blumen, wie sie auf den Wiesen daheim blühten. Dann richtete sie sich auf, und ihr Gesicht war beruhigt und strahlend wie das einer Verklärten.
Als sie sich zum Wagen begab, mußte sie noch einmal an

dem Grab vorbei, dazu man sie irrtümlich gewiesen hatte. Jetzt wußte sie: sie hatte mit den wunderbaren, unerklärlichen Sinnen ihrer mütterlichen Seele gefühlt, daß ihr Kind hier nicht beerdigt lag.
Doch wer mochte da ruhen? Und wo in der Ferne trauerte ein Mensch um ihn, den Verschollenen, den Namenlosen? Oder war er von allen vergessen, und erhob sich keine Erinnerung, kein Segen, keine Treue mehr für ihn? Zeugte nur diese dürre Nummer allein von ihm?
Eine heiße Gewalt stürzte auf die Frau ein. Sie näherte sich dem verlassenen Grab, sie neigte sich darüber, lauschte, und jetzt erst brachen in wildem, weltumfassendem Liebesstrom ihr die Tränen hervor, die Tränen der Menschenmutter über der Stätte eines Fremden.

Hans Watzlik

WIR ALTEN MENSCHEN, DIE WIR DEN KRIEG ÜBERlebten, können aber nicht von der Verantwortung für unseren Tod reden, ohne uns zu beugen vor jener frühvollendeten Jugend des Krieges, die wir freien Willens still oder begeistert sterben und eine Reife erlangen sahen, die uns erst heut zuteil wird. Der Gedanke an diese Jugend läßt uns auch so leicht verstehen, warum die Nachkriegszeit eine gewisse Verherrlichung der Jugend überhaupt bringen mußte. Die Bewunderung für eine Jugend, die einem ungewöhnlichen Sterben so gewachsen war, überträgt sich auch auf die jungen Brüder und Schwestern der Gefallenen; denn sie haben ein ernstes Erbe anzutreten. Bei den Jüngsten liegt der Trost für alle erlittenen Verluste an einzigartiger Jugend. Darum wird kein alter Mensch Bitterkeit darüber in sich spüren, daß die Gegenwart wie kaum eine andere Zeit der Jugend gehört. Vor dieser neuen Jugend mit unserem Werk und Leben so dastehen zu dürfen, wie ihre gefallenen Brüder mit ihrem Sterben auf sie wirken mußten –, das ist die einzige Sehnsucht, die in uns noch in eine Zukunft hinübergreift. In eine Zukunft, die nahe vor uns, aber schon jenseits unseres Todes liegt.

Hermann Stehr

Der toten Soldaten Heimkehr

Einmal im Jahr, in der heiligen Nacht,
dürfen die toten Soldaten die Wacht
verlassen, die sie für Deutschlands Zukunft stehen.
Sie kommen nach Haus, nach Art und Ordnung zu sehen.

Schweigend treten sie ein in den festlichen Raum –
den Tritt der genagelten Stiefel – man hört ihn kaum –
sie stellen sich still zu Vater und Mutter und Kind,
aber sie spüren, daß sie erwartete Gäste sind:
Es brennt für sie eine rote Kerze am Tannenbaum,
es steht für sie ein Stuhl am gedeckten Tisch,
es glüht für sie im Glase dunkel der Wein,
und in die Weihnachtslieder, gläubig und frisch,
stimmen sie fröhlichen Herzens mit ein.
Hinter dem Bild im Stahlhelm dort an der Wand
steckt ein Tannenreisig mit silbernem Stern.
Es duftet nach Tannen und Äpfeln und Mandelkern
und ist alles wie einst – und der Tod ist so fern. –
Wenn dann die Kerzen am Lichtbaum zu Ende gebrannt
legt der tote Soldat die erdverkrustete Hand
jedem der Kinder leise aufs junge Haupt:
„Wir starben für Euch, weil wir an Deutschland geglaubt".

Einmal im Jahr, nach der heiligen Nacht,
beziehen die toten Soldaten wieder die ewige Wacht.

Thilo Scheller

Die Trommeln wirbeln leise

Die Trommeln wirbeln leise,
es klingt die alte Weise
vom guten Kamerad.

Die tapfern Toten mahnen.
Nun senken sich die Fahnen;
wir ehren höchste Tat.

Das Leben ist Verwehen,
die Tat nur bleibt bestehen,
und höchste Tat heißt: Tod.

Heißt: Sterben für die Ehre!
So starben deutsche Heere
getreulich dem Gebot.

Drum laßt ein nutzlos Klagen.
Die grauen Heere sagen
von treu erfüllter Pflicht.

Wir stehen stumm und hören,
wir blicken fest und schwören:
Das Volk vergißt euch nicht!

In Steinen und Gedichten
wird es euch stets errichten
das Denkmal: Dankbarkeit.

In seinen treuen Herzen
bewahrt es eure Schmerzen
in alle Ewigkeit.

Karl Robert Popp

UND NUN ZUM HERBEN ABSCHIED, KAMERAD,
Schau her, die deutsche Erde treibt in Saat!
Zu der du kämpfend uns die Bahn gewiesen,
sie wird dich mütterlich in ihre Arme schließen.
Die Träne zerdrückt, wer dir zur Seite schritt,
leer ist der Platz, wo einer stritt. –
Ewige Macht der Welt, du ohne Namen,
laß uns Herz und Schwert nicht erlahmen!

Georg Stammler

DAS GEISTIGE AUGE ABER SIEHT ANDERES. ES SIEHT die Schwärme der Toten, die nun, an ihrem Tage, in das rauchende Fort einziehen. Ja, es ist ihre Stunde und ihr Tag. Das Schicksal hat es so gewollt. Und sie kommen fern her von Souville und dem Chapitrewald, von Fleury und der Kalten Erde. Der Feuerschein lockt sie an und die große Verlassenheit des Ortes. Verwundert flügeln sie herbei und hocken unter den Wacholdern des Rauches. Es ist kein Neid unter ihnen, wer besser begraben sei oder würdiger gestorben. Es sind Tausend und Abertausend, und ihrer werden immer mehr, und sie haben doch alle Raum in der schmalen Feste. Und bald ist ein großes Rauschen in der Luft; es kommen die von der Somme und von Ypern, die von der Marne und die aus dem Elsaß. Ja, es versammeln sich hierher die Toten aus Rußland und von Italien, aus weiten Ländern kommen sie her und unter dem Wasser hervor und aus der Luft.

Sie sitzen im Rauche und reden. Sie sind allgegenwärtig, und die Zeit haben sie abgetan mit ihren Leibern. Ihre Füße sind kalt von fernster Eiszeit, und ihre Häupter flammen von den Sternen fernster Zukunft. Sie wissen, was sie der Welt geschenkt haben, das Beispiel eines unerhörten Opfers die Jahrtausende hinauf. Sie wollen keinen Dank, sie sind unsterblich. So summen und sagen sie unhörbar vom unsichtbaren deutschen Reiche, das seine Wurzeln hat in ihren Wunden. Und sie wissen, daß dieses Reich unsterblich ist mitten unter sterblichen Völkern.

Josef Magnus Wehner

Inhalt

Seite

Quellennachweis

B a r t h e l, Ludwig Friedrich: Weihnachten 1939. Aus „Zwischen Krieg und Frieden". Eugen Diederichs Verlag, Jena (in Vorbereitung).

B e u m e l b u r g, Werner: Dieser Gedanke an das Sterben ... Aus „Douaumont". Verlagsbuchhandlung Gerhard Stalling A. G., Oldenburg.

B i n d i n g, Rudolf G.: In memoriam von Sydow. Aus „Rufe und Reden". – Beweinung. Aus „Stolz und Trauer". Rütten und Loening, Verlag, Potsdam.

B r ö g e r, Karl: Das Vermächtnis. Aus „Volk ich leb aus dir". Eugen Diederichs Verlag, Jena (Deutsche Reihe).

D i b e l i u s, Franz: Das Letzte. Aus „Meine Last ist abgelegt". Verlag für Volkskunst und Volksbildung Richard Keutel, Stuttgart.

F l e x, Walter: Unser deutsches Volk ... Aus „Briefe von Walter Flex". – Die Toten lassen sich nicht halten ... Aus „Wolf Eschenlohr" (Aus der Mappe). – Totenklage ist ein arger Totendienst ... Aus „Der Wanderer zwischen beiden Welten". Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.

F o c k, Gorch: Die Toten lassen sich nicht halten ... Aus „Nordsee". M. Glogau, Verlag, Hamburg.

H e s s e, Kurt: Auch der Hauptmann war still ... Aus „Mein Hauptmann". Deutscher Verlag, Berlin.

K a e r g e l, Dieter: Die schwere Seite. Aus „Kommando des Herzens". Verlag Bernhard und Graefe, Berlin.

K ö l s c h, Kurt: Einem Toten. Aus „Lob der Heimat". Hausen Verlagsgesellschaft, Saarlautern.

K o e t z, Arthur: Von Tod und Leben: Aus „In der Stunde der Entscheidung". Georg Truckenmüller, Verlag, Stuttgart.

K u t z n e r, Richard: Ach Du! Du! Bleib Du mir das leichte liebe Leben ... Aus „Kriegsbriefe gefallener Studenten". Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München.

L e r s c h, Heinrich: Soldatenabschied. Wanderer steh'. Aus „Das dichterische Werk". Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

L i n k e, Johannes: Das Totenbrünnel. Aus „Das Totenbrünnel". L. Staackmann, Verlag, Leipzig.

M a r c, Franz: Das Wetter ist wieder frühlinghaft ... Aus „Briefe aus dem Felde". Rembrandt-Verlag-Berlin.

von der M a r w i t z, Bernhard: Aus dem Testament. Aus „Stirb und Werde". W. G. Korn, Varlagsbuchhandlung, Breslau.

M i e g e l, Agnes: An Deutschlands Jugend. Aus „Ostland." Eugen Diederichs Verlag, Jena.

P o p p, Karl Robert: Die Trommeln wirbeln leise. Aus „Am Rande der Rollbahn". Bibliographisches Institut, Leipzig.

S c h u m a n n, Gerhard: Gebet des Soldaten. Aus „Bewährung". Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München.

S t a m m l e r, Georg: Und nun zum herben Abschied. Kamerad ... Aus „Kampf, Arbeit, Feier". Verlag Georg Westermann, Braunschweig.

S t e h r, Hermann: Mein toter Sohn. Aus „Lebensbuch". – Wir alten Menschen. Aus „Das Stundenglas." Paul List, Verlag, Leipzig.

S t r a s s m a n n, Erwin: Liebe Eltern ... Aus „Kriegsbriefe gefallener Studenten". Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München.

W e h n e r, Josef Magnus: Stirb und werde! Aus „Bekenntnis zur Zeit". Staufen-Verlag Edmund Bercker, Köln.
Das geistige Auge aber sieht anderes. Aus „Sieben vor Verdun". Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München.

W e i n h e b e r, Josef: Den Gefallenen. Aus „Späte Krone". Albert Langen / Georg Müller, Verlag, München.

Z ö b e r l e i n, Hans: „Daß sich unsre alte Kraft erprobt" ... Aus „Der Glaube an Deutschland". Franz Eher Nachf. GmbH., München.

Den Dichtern und Verlagen wird für die freundliche Abdruckerlaubnis gedankt.